Band X, 3. **1903.**

„Lasst uns der schönen Notwendigkeit Altäre bauen! Wenn wir dächten, der Mensch sei frei in dem Sinne, dass auch nur in einem einzelnen Ausnahmefall ein phantastischer Wille dem Gesetz der Dinge gebieten könnte — das wäre genau, wie wenn eines Kindes Hand die Sonne vom Himmel herabreissen könnte. Wenn auch nur in der kleinsten Kleinigkeit ein Mensch die Ordnung der Natur in Unordnung bringen könnte, wer möchte da das Geschenk des Lebens annehmen?“ R. W. Emerson, Lebensführung.

Zum serbischen Königsmord.*)

Eines Morgens, im Jahre 1867 wurde das östliche Europa durch entsetzliche Nachrichten erschreckt, Michael Obrenowitch, regierender Fürst von Serbien, seine Tante, die Prinzessin Katherine, oder Katinka und ihre Tochter waren bei hellem Tageslicht in ihrem eigenen Garten in der Nähe Belgrads ermordet worden; der oder die Mörder waren völlig unbekannt. Der Fürst hatte einige Flintenschüsse und Stiche erhalten und sein Körper war buchstäblich zerfleischert; die Prinzessin war auf der Stelle getötet, ihr Kopf zerschmettert und ihrer jungen Tochter, obwohl sie noch am Leben war, wurde keine Hoffnung gegeben. Die Umstände sind noch zu neu um so bald vergessen zu sein, aber in jenem Teil der Welt schuf dieser Fall ein förmliches Delirium von Erregung.

In den österreichischen und den unter dem Schutze der Türkei stehenden Länder von Bukarest bis hinunter nach Triest fühlte sich keine Familie der höheren Kreise mehr sicher. In jenen halborientalischen Ländern hat jeder Montecchi seinen Capuletti, und es wurde gemunkelt, dass diese blutige Tat von dem Fürsten Kara-Georgiewitch oder dem Tzerno-Gueorgey, wie er gewöhnlich in jener Gegend genannt wurde, begangen worden sei. Einige völlig Unschuldige wurden, wie das in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, eingekerkert und die wirklichen Mörder entkamen der Justiz. Ein junger Verwandter des Opfers, unter seinem Volk sehr

*) Obige Arbeit erschien Ende 1876 als Brief an den Herausgeber der amerikan. Zeitung „Sun“ unter dem Autornamen Hadji Mora aus der Feder H. P. Blavatsky's. Der Titel lautete: Kann der Doppelgänger morden?

beliebt, ein reines Kind noch, wurde zu diesem Zweck aus einer Schule in Paris mit Ceremonien nach Belgrad gebracht und zum Hospodar von Serbien proklamiert. Im Wirbel politischer Ereignisse wurde die Tragödie von Belgrad fast von allen vergessen, ausser einer alten serbischen Matrone, die der Familie Obrenowitch ergeben war und nun wie über den Tod ihrer eigenen Kinder nicht zu trösten war. Nach der Proklamation des jungen Obrenowitch, des Neffen des ermordeten Fürsten, hatte sie ihr Besitztum verkauft und war verschwunden; aber vorher hatte sie an den Gräbern der Ermordeten ein feierliches Gelübde abgelegt ihren Tod zu rächen.

Die Berichterstatterin dieser wahren Erzählung hatte einige Tage in Belgrad zugebracht, etwa drei Monate vor Verübung dieses schrecklichen Verbrechens und kannte die Prinzessin Katinka. Sie war in ihrem Hause ein gütiges, sanftes, etwas träges Geschöpf, ausserhalb schien sie Pariserin in ihren Manieren und ihrer Erziehung. Da fast alle Personen, welche in dieser wahren Geschichte eine Rolle spielen, noch leben, ist es geboten an Stelle ihrer vollen Namen nur Initialen zu geben.

Die alte serbische Dame verliess selten ihr Haus und besuchte nur die Prinzessin gelegentlich. Auf einen Berg von Kissen und Tüchern gekauert, in ihrem malerischen Nationalgewand sah sie aus, wie die kumäische Sybille in ihren Tagen sanfter Ruhe. Es wurden sonderbare Geschichten über ihre okkulten Kenntnisse geflüstert, und schaurige Dinge zirkulierten zuweilen unter den Gästen, die sich um den Kamin des bescheidenen Hauses versammelten. Der Vetter der Tante des Mädchens unseres dicken Wirtes war vor einiger Zeit von einem wandernden Vampyr geplagt worden, und hatte sich durch den nächtlichen Besucher fast zu Tod verblutet, und während die Bemühungen und der Exorcismus des Ortspopen ohne Erfolg blieben, wurde das Opfer glücklich durch Gospoja P — gerettet, welche nur die Faust ballte und dem Vampyr in seiner Sprache Vorwürfe machte, um damit den vernichtenden Geist in die Flucht zu schlagen. Es war in Belgrad, wo ich zum ersten Male diese hochinteressante Tatsache der Philologie kennen lernte, dass Spukgestalten ihre eigne Sprache haben. Die alte Dame, welche ich Gospoja P — nennen will, war für gewöhnlich in Begleitung einer anderen Persönlichkeit, die bestimmt ist, eine Hauptrolle in unserer



Schreckensgeschichte zu spielen. Es war ein junges Zigeunermädchen aus irgend einer rumänischen Ortschaft, etwa 14 Jahre alt. Wo sie eigentlich geboren war, und wer sie war, schien sie selbst eben so wenig zu wissen, als jemand anderes. Man erzählte, sie sei eines Tages von einer Bande herumziehender Zigeuner gebracht, und im Hofe der alten Dame zurückgelassen worden, und von da an blieb sie ein Mitglied des Hauses. Sie wurde „das schlafende Mädchen“ genannt, weil sie, wie man sagte, mit der Fähigkeit begabt war, scheinbar in Schlaf zu verfallen, wo sie auch stand, und dann laut von ihren Träumen zu sprechen. Der heidnische Name des Mädchens war Frosya.

Etwa achtzehn Monate, nachdem die Nachrichten von dem Mord Italien erreicht hatten, wo ich mich zur Zeit befand, fuhr ich durch den Banat in meinem kleinen Wagen, zu welchem ich mir ein Pferd mietete, wenn ich es brauchte. Auf dem Wege begegnete ich einem alten Franzosen, einem Gelehrten, der auf dieselbe Art, wie ich, nämlich allein reiste, nur mit dem Unterschied, dass er ein Fussgänger war, während ich den Weg von der erhabenen Höhe eines Thrones von trocknem Heu aus in einem rumpelnden Wagen beherrschte. Ich entdeckte den Herrn eines Morgens in einer Wildnis von Sträuchern und Blumen schlafend; und ganz im Anblick der mich umgebenden herrlichen Scenerie versunken wäre ich fast vorüber gefahren, ohne ihn zu bemerken. Die Bekanntschaft war bald gemacht, es waren keine grossen zeremoniellen, gegenseitigen Vorstellungen nötig. Ich hatte seinen Namen in Kreisen, die sich für Mesmerismus interessierten, erwähnen hören und wusste von ihm, dass er ein kraftvoller Adept der Schule Dupotets war.

„Nachdem ich ihn aufgefordert hatte meinen Sitz auf dem Heubündel mit mir zu teilen, bemerkte er im Lauf der Unterhaltung: „Ich habe eines der wundervollsten Sujets in diesem lieblichen Thebaide gefunden. Ich habe heute Nacht eine Verabredung mit dieser Familie. Sie suchen durch die Clairvoyance dieses Mädchens das Geheimnis eines Mörders aufzudecken . . . . sie ist wundervoll!“

„Wer ist sie?“ fragte ich!

„Eine Rumänische Zigeunerin. Sie wurde, wie es scheint, in der Familie des serbischen regierenden Fürsten erzogen, nun re-

giert er nicht mehr, denn er wurde auf eine sehr mysteriöse Weise er— Hallo, passen Sie auf! Teufel, Sie wollen uns wohl in den Abgrund stürzen!" rief er hastig aus, entriss mir höchst unzeremoniell die Zügel, und gab dem Pferd einen heftigen Ruck.

„Sie meinen doch nicht den Prinzen Obrenowitch?" fragte ich erschrocken.

„Ja, ihn meine ich, ihn ganz bestimmt. Heute Nacht muss ich dort sein und wir hoffen eine Serie von Sitzungen zu beenden, indem wir schliesslich eine der wunderbarsten Manifestationen der verborgenen Kraft des menschlichen Geistes entwickeln; und Sie können mit mir kommen. Ich werde Sie einführen; und ausserdem können Sie mir als Interpreter helfen, denn sie sprechen nicht französisch.

Da ich sicher war, dass, wenn Frosya die Somnambule war, die übrige Familie niemand anderes als Gospoja P — sein musste, sagte ich bereitwillig zu. Bei Sonnenuntergang befanden wir uns am Fusse des Berges, der zu dem alten Schloss emporführte, wie der Franzose den Ort nannte. In der Tiefe eines der schattigen Ruheplätze stand eine rohe Bank, und als wir am Eingang zu diesem poetischen Platz innehielten, und der Franzose sich an der etwas verdächtig aussehenden Brücke, welche über ein Wasser zum Schlossportal führte, galant mit meinem Pferd beschäftigte, sah ich eine hohe Gestalt sich von der Bank erheben und uns entgegenkommen.

Es war meine alte Freundin Gospoja P —, die bleicher und mysteriöser denn je aussah. Sie zeigte kein Erstaunen darüber mich zu sehen, sondern begrüsste mich einfach nach serbischer Art mit einem dreimaligen Kuss auf beide Wangen, sie ergriff meine Hand und führte mich direkt in die Epheulaube. Mit dem Rücken gegen die Wand, halb zurückgelehnt auf einem kleinen Teppich, der über das hohe Gras gebreitet war, erkannte ich Frosya.

Sie war in das Nationalkostüm wallachischer Frauen gekleidet, hatte eine Art Gazeturban, umwunden mit vergoldeten Münzen und Bändern auf dem Kopfe, ein weisses Hemd mit offenen Ärmeln und einen vielfarbigen Unterrock an. Ihr Gesicht war totenbleich, ihre Augen geschlossen und ihre Züge trugen jenen steinernen sphinxartigen Ausdruck, welcher in einem solchen besonderen Falle die hellsehende Somnambule charakterisiert.



Ohne die schnellende Bewegung ihres Busens, der mit Münzenreihen und Perlenketten geschmückt war, die bei jedem Atemzug leise klirrten, würde man sie für tot gehalten haben, so leblos und totengleich war ihr Antlitz. Der Franzose erklärte mir, dass er sie in Schlaf verfallen liess, gerade als wir uns dem Hause näherten, und dass sie nun in demselben Zustand sei, in welchem er sie gestern Nacht verlassen habe; nun begann er sich mit dem Sujet, wie er Frosya nannte, zu beschäftigen. Er schenkte uns keine weitere Aufmerksamkeit, schüttelte sie bei der Hand, machte ein paar rasche Striche, streckte ihren Arm aus und liess ihn steif werden. Der Arm,so leblos wie Eisen, verblieb in dieser Stellung. Dann schloss er alle ihre Finger ausser einem — den Mittelfinger — welchen er nach dem Abendstern zeigen liess, der am tiefblauen Himmel glänzte. Dann wandte er sich herum, ging von rechts nach links vorüber und zog hier einige ihrer fluidischen Strömungen an, dort wieder zerstreute er welche und beschäftigte sich mit seinen unsichtbaren aber mächtigen Fluiden, wie ein Maler mit seinem Pinsel, wenn er einem Bilde die letzten vollendenden Striche gibt.

Die alte Dame, die ihn schweigend, mit dem Kinn in die Hand gestützt, beobachtet hatte, legte nun ihre dünnen, skelettartig aussehenden Hände auf seinen Arm und hielt ihn fest, als er sich anschickte, die regelmässigen mesmerischen Striche zu beginnen.

„Warten Sie“, flüsterte sie, bis der Stern untergegangen ist und die neunte Stunde vollendet. Die Vourdalaki wandeln umher, sie könnten den Einfluss verderben.“

„Was sagt sie?“ forschte der Mesmeriseur, durch ihr Dazwischenkommen beunruhigt.

Ich erklärte ihm, dass die alte Dame den verderblichen Einfluss der Vourdalaki fürchte.

„Vourdalaki! Was ist das, Vourdalaki?“ rief der Franzose aus. „Wir wollen mit christlichen Geistern zufrieden sein, wenn sie uns zur Nachtzeit mit ihrem Besuch beehren und unsere Zeit nicht noch mit den Vourdalaki verlieren.“

Ich sah auf Gospoja. Sie war totenblass geworden, ihre Augenbrauen waren finster über den blitzenden schwarzen Augen zusammengezogen.

„Warnen Sie ihn, nicht in dieser Nachtstunde zu spotten!“ rief



sie. „Er kennt dieses Land nicht! Selbst die heilige Kirche kann uns nicht schützen, wenn sich einmal die Vourdalaki erhoben haben. Was ist das?" Sie stiess mit dem Fuss gegen ein Bündel von Kräutern, welche der botanisierende Mesmeriseur in der Nähe auf das Gras niedergelegt hatte. Sie beugte sich über die Sammlung und prüfte ängstlich den Inhalt des Bündels und warf es darauf in das Wasser.

„Es darf nicht hier bleiben", fügte sie ernst hinzu; „das ist St. Johanniskraut, es könnte die Wandernden anziehen."

Inzwischen war die Nacht herangekommen, und der Mond erhellte die Landschaft mit seinem bleichen geisterhaften Licht. Die Nächte im Banat sind fast so schön als im Osten, und der Franzose musste mit seinen Experimenten im Freien beginnen, weil der Priester der Kirche solche im Turm verboten hatte. Derselbe diente als Pfarre, und der Priester fürchtete, die heiligen Bereiche könnten mit den ketzerischen Teufeln des Mesmerismus erfüllt werden, welche er nicht imstande sein würde auszutreiben, da sie Fremde seien.

Der alte Herr hatte seine Reisebluse abgeworfen, rollte seine Hemdärmel in die Höhe und begann nun in einer theatralischen Attitüde seinen regelmässigen Mesmerisierungsprozess.

Unter seinen zitternden Fingern schien das odische Fluid tatsächlich im Zwielicht zu blitzen. Frosya lag dem Mond gegenüber, und jede Bewegung des in Trance ruhenden Mädchens war wie im Tageslicht erkennbar. In wenigen Minuten erschienen grosse Schweisstropfen auf ihrer Stirn und rannen langsam über ihr bleiches Gesicht, im Mondschein glitzernd. Dann bewegte sie sich unruhig und begann eine leise Melodie zu singen. Gospoja war über das bewusstlose Mädchen gebeugt und lauschte begierig und versuchte jede Silbe der Worte zu erhaschen. Mit ihren dünnen Fingern an den Lippen, den fast aus den Höhlen tretenden Augen, ihre Gestalt regungslos, schien die alte Dame selbst in eine Statue verwandelt zu sein. Die Gruppe war zu seltsam, und ich bedauerte, dass ich kein Maler war, um sie festhalten zu können.

Was nun kam, war eine Scene, würdig in Macbeth zu spielen. Auf der einen Seite, das schlanke Mädchen bleich und totengleich, zuckend unter dem unsichtbaren Fluid dessen, der in dieser Stunde ihr alleiniger Beherrscher war; auf der anderen die Greisin, brennend



im ungestillten Feuer der Rache, wartend bis der langersehnte Name des Mörders des Fürsten endlich ausgesprochen wird. Der Franzose selbst schien wie verwandelt, sein graues Haar stand empor; seine massige, plumpe Gestalt schien in wenigen Minuten gewachsen. Aller theatralischer Beigeschmack war verflogen; da blieb nur noch der Mesmeriseur, seiner Verantwortlichkeit voll bewusst, noch selbst unbewusst des möglichen Resultates, beobachtend und ängstlich wartend. Endlich erhob sich Frosya, wie von einer übernatürlichen Kraft emporgehoben aus ihrer halb liegenden Stellung und stand aufrecht vor uns, wieder still und regungslos, als erwarte sie, das das magnetische Fluid sie leiten solle. Der Franzose ergriff schweigend die Hand der alten Dame, legte sie in jene der Somnambule und befahl ihr, en rapport mit Gospoja zu treten.

„Was siehst Du, meine Tochter?“ murmelte die alte Serbin. „Kann Dein Geist die Mörder auffinden?“

„Suche und pass auf!“ befahl streng der Mesmeriseur, sein Auge fest auf das Gesicht des Sujets richtend.

„Ich bin auf dem Wege — ich gehe“, flüsterte Frosya leise, ihre Stimme schien nicht aus ihr, sondern aus der umgebenden Atmosphäre zu kommen.

In diesem Augenblick fand etwas so Seltsames statt, dass ich an meiner Fähigkeit zweifle, es zu beschreiben. Ein leuchtender Nebel erschien, dicht den Körper des Mädchens umgebend. Zuerst etwa einen Zoll stark, nahm er allmählich an Ausdehnung zu und dichtete sich, dann schien er sich plötzlich ganz vom Körper loszulösen und verdichtete sich in eine Art halb-festen Dampfes, welcher sehr bald die Ähnlichkeit der Somnambule annahm. Über dem Erdboden flackernd, schwankte die Form zwei, drei Sekunden, dann glitt sie geräuschlos auf den Fluss zu. Sie verschwand, wie ein Nebel in den Mondstrahlen aufgelöst, die ihn völlig zu absorbieren schienen.

Ich hatte die Scene mit intensivster Aufmerksamkeit verfolgt. Die geheimnisvolle Operation, welche im Osten als die Hervorrufung des scin-lecca bekannt ist, hatte unter meinen eignen Augen stattgefunden. Es war unmöglich daran zu zweifeln und Dupotet hatte Recht, wenn er sagte, dass der Mesmerismus die bewusste Magie der Alten sei und Spiritualismus die unbewusste Wirkung derselben Magie auf gewisse Organismen.



Sobald diese nebelartige Doppelgestalt aus den Poren des Mädchens hervorzutreten begann, hatte Gospoja mit einer rapiden Bewegung der freigelassenen Hand etwas unter ihrem Pelz hervorgezogen, dass mir verdächtig wie ein kleines Stilett erschien, und am Busen des Mädchens verborgen. Die Handlung ging so schnell vor sich, dass der Mesmeriseur in sein Werk vertieft, wie er mir sagte, gar nichts davon gemerkt hatte. Einige Minuten vergingen in Totenstille. Wir schienen eine Gruppe versteinerter Menschen zu sein. Plötzlich brach ein schriller, durchdringender Schrei von den Lippen des bewusstlosen Mädchens, sie beugte sich vorwärts, riss das Stilett aus ihrem Busen und stiess es wie rasend um sich herum in die Luft, als verfolge sie imaginäre Feinde. Ihr Mund schäumte, und unzusammenhängende, wilde Ausrufe kamen von ihren Lippen; zwischen diesen missklingenden Rufen vernahm ich einige Male zwei bekannte christliche Namen von Menschen. Der Mesmeriseur war so entsetzt, dass er alle Selbstbeherrschung verlor, und anstatt ihm sein Fluid zu entziehen, lud er das Mädchen immer mehr damit.

„Geben Sie Acht", rief ich aus. „Halten Sie ein! Sie werden sie töten, oder sie wird Sie töten!"

Aber der Franzose hatte unwissentlich gewisse subtile Naturkräfte erweckt, über die er keine Beherrschung hatte. Wütend wandte sich das Mädchen um und holte zu einem Stoss gegen ihn aus, der ihn getötet haben würde, wenn er nicht rasch zur Seite gesprungen wäre, und so erhielt er nur einen starken Riss auf dem rechten Arm. Der arme Mensch war wie gelähmt vor Schrecken; mit einer für seine plumpe Gestalt ausserordentlichen Behendigkeit erkletterte er die Mauer über ihr und setzte sich rittlings darauf; die Reste seiner Willenskraft sammelnd schickte er in ihrer Richtung eine Reihe Passes aus. In der Secunde liess das Mädchen die Waffe fallen und blieb regungslos.

„Was hast du angerichtet?" stiess der Mesmeriseur heiser hervor, dabei sass er wie ein monströser Nachtkobold auf der Mauer. „Antworte mir, ich befehle es dir!"

„Ich tat . . . aber was sie . . . der zu gehorchen du mir befohlen hast," antwortete das Mädchen zu meinem Erstaunen französisch.

„Was hat dir die alte Hexe befohlen?" fragte er unehrerbietig.

„Sie zu finden . . . welche ermordeten . . . sie töten . . . ich



tat . . . und sie sind nicht mehr . . . gerächt! . . . gerächt! . . . Sie sind . . .“

Ein Ausruf des Triumphes, ein lauter Schrei infernalischer Freude tönte hinaus in die Luft und weckte die Hunde der benachbarten Besitzungen. Ein Heulen und Bellen antwortete wie ein endloses Echo auf Gospoja's Schrei:

„Ich bin gerächt! Ich fühle es! Ich weiss es! Mein warnendes Herz sagt mir, dass die Feinde nicht mehr sind.“ Keuchend fiel sie zu Boden und riss in ihrem Fall das Mädchen mit fort, die sich wie ein Wollsack niederziehen liess.

„Ich hoffe mein Sujet richtete diese Nacht keinen weiteren Schaden an. Sie ist ein ebenso gefährliches wie wundervolles Sujet,“ sagte der Franzose.

Wir trennten uns. Drei Tage später war ich in T— und wartete im Speisezimmer eines Restaurants auf meinen Lunch, da griff ich nach einer Zeitung und die ersten Zeilen, die ich las, lauteten folgendermassen:

„Wien 186—. Zwei geheimnisvolle Todesfälle.

Gestern abend, gegen 9.45, als P— sich zurückziehen wollte, zeigten zwei der diensttuenden Herren grosse Erregung, als hätten sie eine schreckliche Erscheinung gesehen. Sie schrieen, schwankten und liefen im Zimmer umher und streckten ihre Hände von sich, als wehrten sie den Angriff einer unsichtbaren Waffe ab. Sie liessen die ängstlichen Fragen des Fürsten und seines Gefolges unbeachtet, fielen mit einem Male wankend zu Boden und verschieden in grosser Todesangst. Ihre Körper verrieten keine Anzeichen von Apoplexie, noch irgend welche Merkmale oder Wunden, aber sonderbarerweise fand man zahlreiche, dunkle Flecken und lange Striche auf der Haut, als wären Stiche und Schnitte gemacht worden, ohne die Oberhaut zu verletzen. Die Autopsie ergab die Tatsache, dass unter jeder dieser unerklärlichen Verfärbungen eine Ansammlung geronnenen Blutes war. Es herrscht die grösste Aufregung und die Facultät ist unfähig das Geheimnis zu ergründen.“

H. P. Blavatsky.



Karma.

Eine fundamentale Frage. — Wenn wir uns bewusst werden, dass wir in ganz bestimmter Beziehung zu der Welt um uns stehen und zu dem Herzen und der Ursache jener Welt: wenn mit anderen Worten das religiöse Empfinden in uns erwacht, so sehen wir uns sogleich fundamentalen Fragen gegenüber gestellt, die wir gezwungen sind zu lösen, ehe wir einen Schritt weiter vorwärts kommen können. Von der Lösung dieser Probleme wird die Natur unserer sich entwickelnden Religion abhängen; unsere wirkliche Religion, welcher Art sie auch sei, ist der unsere Gedanken und Taten beherrschende Einfluss.

Eine der Fragen, die wir uns selbst zu beantworten haben, ist diese: Bildet diese unermessliche Menge von Energien, Wesen, Formen, Tönen, Bildern, Welten, Sonnen und Sternen um uns (in deren Mitte wir als Zuschauer zu stehen scheinen,) zusammen mit den unergründlichen Tiefen, in die wir in uns selbst hinabschauen können — bildet alles dieses einen Cosmos; d. h. ein ordnungsgemässes System, in welchem alle Tätigkeiten einem unwandelbaren Gesetze unterliegen, oder ist es nur eine chaotische Masse ohne Gesetz, ohne Ordnung, nur durch blinden Zufall oder die Laune eines Wesens beherrscht, von dem man annimmt, dass es sein Schöpfer sei?

Das ist eine Frage, die wir mit voller Ehrlichkeit beantworten müssen, indem wir ohne Vorbehalt alle logischen Consequenzen dieser Antwort auf uns nehmen.

Keine Antwort von einer äusseren Autorität. — Die Frage kann nicht mit einem Wissen beantwortet werden, das man durch die Sinne erlangt hat: denn die grösste Anzahl von Beobachtungen durch die Sinne, die von den meisten Forschern angestellt wurden, würde nur über einen sehr kleinen Teil des Universums während einer sehr beschränkten Zeitperiode Auskunft geben; diese fundamentale Frage erstreckt sich aber auf das ganze Universum und über alle Zeiten.



Auch giebt es da keine Autorität, an die wir uns wenden könnten: es ist eine Frage, die jeder Einzelne von uns aus sich heraus, und für sich allein beantworten muss. Wir müssen den Mut finden die Antwort unabhängig von allen Autoritäten und von allen Zeugnissen, schriftlichen oder wissenschaftlichen, zu finden. Unsere Bücher und unsere Lehrer mögen uns helfen die Antwort zu formulieren, wenn wir sie gefunden haben; sie werden uns wirksam unterstützen Hindernisse zu beseitigen, die uns beim Erlangen der wahren Antwort im Wege stehen; aber kein Buch enthält, kann eine Antwort für uns enthalten, noch wird uns irgend ein Lehrer die Antwort geben, die wir selbst finden müssen.

Wir müssen die Antwort im Lichte jenes bejahenden Teiles von uns suchen und finden; jenes Prinzips unseres Wesens, welches die Erkenntnis selbst ist.

Es ist daher klar, dass die hier niedergelegten Gedanken nicht beabsichtigen, jemandem eine Lösung des Problems zu geben; noch weniger sollen sie Jemand überreden irgend eine Antwort, die gefunden wurde, anzunehmen. Das Einzige, was hier angestrebt ist, ist kurz die Gedanken zu skizzieren, die beim Suchen nach einer Lösung des Problems auftauchten: ein Problem, das die Natur selbst vorlegt.

Die Frage und ihre Beantwortung. — Cosmos oder Chaos? Ordnung oder Unordnung? Giebt es Gesetze in der Natur, oder sind es nur zeitweilige Regeln, die jeden Augenblick aufgehoben werden können? Ist Gerechtigkeit eine wirkliche Macht in den Beziehungen von Mensch zu Mensch, und vom Menschen zu seiner Umgebung; oder ist der Mensch wo, was und wie er ist, durch blossen Zufall oder übernatürliche Günstlingsregierung?

Cosmos oder Chaos? System oder Durcheinander? Das Eine oder Andere muss wahr sein. Ein Gemisch davon (wenn ein solches möglich wäre) wäre nur ein anderer Name für Chaos.

Kann bezüglich der Antwort ein Zweifel herrschen, wenn die Frage einmal klar vom Geiste formuliert ist? Ich denke nein. Chaos wird ein sinnloses Wort ohne Bedeutung. Es giebt keine Idee, die damit übereinstimmt. Die ungeheure Menge von Dingen, die Vielfältigkeit an Energien, sowohl um mich, als in mir, wahrgenommen und unerkannt, auf jeder Daseinsebene, in jedem Be-

wusstseinszustand, alle bilden zusammen einen Cosmos, eine mächtige Ordnung. Alle sind Teile „eines wunderbaren Ganzen“, eine harmonische Anordnung; und jeder Teil des Ganzen nimmt an der Ordnung desselben teil und ist derselben unterworfen; denn dieser Cosmos ist nicht allein „ein wunderbares Ganzes“ er ist ein ganzes wunderbares Eines, von welchem jedes der Wesen und Dinge, das oberflächlich als eine getrennte Wesenheit erscheint, ein Aspekt ist; das ist, so viel von dem Einen als zu einer besonderen Zeit an einem besonderen Ort und unter besonderen Umständen wahrgenommen wird.

Diese Ordnung der Dinge ist Gesetz. Alle Handlungen aller Wesen und Dinge, und alle Energien, belebt oder unbelebt sind dieser Ordnung, oder dem Gesetz unterworfen. Gesetz ist ein Grundprinzip unseres Seins.

Die Wurzel der Ordnung. — So lautet die Antwort, die einzige Antwort, wie es mir scheint. Lasst uns daher sehen, ob wir etwas von der Bedeutung dieser Ordnung entdecken können, was ihre Natur an sich ist.

Unglücklicherweise ist der Gedanke hier schwer auszudrücken, und es können nur wenige Bruchstücke der Idee formuliert werden. Die Idee selbst liegt tief im Herzen des Seins. Wir versuchen in Ausdrücken des Intellekts das zu beschreiben, was über den Intellekt hinausgeht. Es wird uns daher misslingen, aber der Versuch wird nicht ganz ohne Ergebnis sein. Das Sein kann nur vom Intellekt betrachtet werden — dem Gedankenformer — unter den Bedingungen, die ihm durch seine eigene Construktion auferlegt werden; er nimmt das Vereinte-Sein als eine Verschiedenheit von Wesen, Kräften, Formen und Dingen wahr; alle jene ungeheure Menge, deren Darstellung zur Diskussion dieser Frage Anlass gab. Der Intellekt ist ein Analytiker und kann nur die Resultate seiner Analyse wahrnehmen — Teile. Ihm erscheint das Sein nicht als Sein, sondern als Werden, eine anfang- und endlose Reihe von Wechsel und Aufeinanderfolgungen in Zeit und Raum.

Aber die Begrenztheit des Intellekts zerstört die Einheit nicht. Diese besteht durch alle scheinbare Vielheit der Dinge hindurch, und obwohl sie selbst unserem intellektuellen Blick verborgen ist, unsere Intuition zwingt uns ihre Gegenwart im Werdenden zu sehen, welches



uns als die ewige Ordnung der Dinge erscheint. Wir können fast behaupten, dass Ordnung oder Harmonie manifestierte Einheit ist. Die wesentliche Basis der Ordnung ist die Einheit selbst. Der begrenzte endliche Geist empfindet das Eine nicht als Eins, sondern als die systematische Anordnung der Vielen.

Das manifestierte Gesetz. — Dieser abstrakte Gedanke wird wenigstens gezeigt haben, dass Ordnung die Essenz eines Univerums ist. Es gab niemals eine Zeit, da Ordnung nicht war. Es kann nie eine Zeit kommen, wo Ordnung aufhört zu sein. Von dieser Idee können wir zu einer anderen vielleicht nicht ganz so abstrakten übergehen.

Wenn wir in die Constitution des Universums, des Werdens oder eines Teiles davon eindringen, und versuchen uns klar zu machen, was wir als sein letztes Prinzip oder Element niederlegen müssen, um alle unsere Tatsachen zu erklären, so finden wir, dass wir als Erstes den Raum verlangen als das Feld des Werdens oder der Tätigkeit; dann müssen wir Energie haben, als die Basis des Werdens oder der Tätigkeit, und schliesslich brauchen wir Bewusstsein, den Zeugen des Werdens oder Handelns.

Dieses sind die drei Grund-Prinzipien des Seins; die drei Aspekte des wunderbaren Einen. Sie sind unzertrennbar von dem Einen und von einander.

Jedem dieser drei Aspekte des Einen wohnt die Einheit inne.

Das höchste Bewusstsein kann man als den unendlichen Geist, die Quelle aller Intelligenz im Universum betrachten. In jenem Geist liegt ein Ebenbild der Einheit. Dieses Bild formt ein ideales Universum; den Ur-Typus dessen, was das Werdende strebt zu werden.

Die höchste Energie ist die Quelle aller Energien im Universum. Die Gegenwart der Einheit verbindet alle diese Energien miteinander, und so bilden sie jene Harmonie oder Correlation von Energien, von der die moderne Wissenschaft einen Schimmer aufgefangen hat. Die Transformation dieser Energien ist das Werden, von dem das Bewusstsein Zeuge ist.

Der unendliche Raum ist der Ursprung aller „Räume;“ d. h. der Formen oder Körper jeder Art auf allen Daseinsebenen. Alle diese immerwechselnden Formen streben nach der Verwirklichung



der höchst-typischen Form im unendlichen Geiste, ein Prozess, den die moderne Wissenschaft nur dunkel ahnt und Evolution nennt.

Die Einheit, welche allen Manifestationen dieser Intelligenzen, Energien und Formen innewohnt und sie beherrscht, wird als unveränderliche Gesetze der Natur sichtbar.

Die göttliche Macht. Das Werden kann daher als universeller Gedanke, der die universelle Energie beim Aufbau des Universums nach dem urtypischen Plan leitet, erklärt werden.

Wir Menschen sind, oder können selbstbewusste Zeugen dieses Prozesses sein. Wir stehen in der Mitte des grossen Werdens. Wir nehmen wahr, wie der Gedanke zum Ding wird.

Das wird etwas klarer werden, wenn wir ein Axiom der Biologie betrachten.

Man beobachtet in der Entwicklung des Organismus, dass „Funktion", „Organ" voraussetzt, „Idee" „Funktion"; d. h. Gehen setzt Beine voraus, und die Idee vom Gehen das Gehen selbst. Die Amöbe giebt ein gutes Beispiel, wenn sie zu einem bestimmten Stück Nahrung gelangen will, beginnt sie zu „gehen". Neu entstehende Füsse strecken sich aus, und diese werden wieder von der Amöbe absorbiert, sobald ihr Zweck erfüllt ist. Die Idee ist nun etwas Geistiges. Sie ist ein Ebenbild des Geistes. Die Entwicklung der Funktion und die Erschaffung der Organe sind allmähliche Schritte ihrer Verwirklichung entgegen.

Diese Formel von der Idee, Funktion und dem Organ kann auf das ganze sich entwickelnde Universum analog angewendet werden. Im universellen Geiste ist eine Idee der Erztypus des Universums, nach dessen Verwirklichung im Raum die universellen Energien unter Leitung des universellen Geistes streben.

Die moderne Wissenschaft der Psychologie (so wie sie ist), stellt als Tatsache auf, dass, wenn eine Idee im Geiste festgehalten wird, die mentalen Energien in die Form der Idee strömen und die materiellen, d. i. die Nerven- und Muskelkräfte beherrschen und dadurch wird die Idee zur vollendeten Tatsache. Dieser Vorgang wird „Wille" genannt. Das die Energie leitende Bewusstsein ist Wille. Je intensiver der Gedanke auf eine Idee gerichtet ist, desto rascher und wirkungsvoller führen die Energien zu seiner Verwirklichung.

So folgen die universellen Kräfte der Idee im universellen Geiste.



Sie tragen den Eindruck jener Idee. Sie strömen in diesem Rhythmus, und sie können nicht anders.

Diese kosmische Absicht ist die göttliche Macht, die Edwin Arnold in seinem Light of Asia so wundervoll beschrieben hat:

Vor allem Anfang, ohne End' gewiss
Wie Sicherheit, und ewig wie die Welt,
Gibt's eine Macht, die stets zum Guten treibt, —
Nur ihre Satzung hält.

Sie formt aus dunklem Stoff das Menschenherz,
Aus Muscheln bunt Gefieder dem Fasan;
Am Werk beständig, lenkt sie Rach' und Grimm
Auf holden Friedens Bahn.

Was heimlich wuchs, zieht sie ans Licht empor,
Im Grün des Hains sie haust, gibt ihre Statt
An Cederwurzeln Pflanzen wunderbar,
Ersinnt Halm, Blüt' und Blatt.

Sie webt, trennt auf und bessert alles aus;
Was sie gewirkt ist schöner, als zuvor;
Nur langsam wächst des prächt'gen Musters Plan,
Das sich der Geist erkor.

So wirkt sie an den Dingen, die ihr seht;
Doch unsichtbar noch mehr; gebunden hält
Des Menschen Herz, der Völker Denken das
Gesetz, der Herr der Welt.

Der Wille Gottes. — Da Ordnung manifestierte Einheit ist, muss jedes Gesetz in der Natur notwendig jedem anderen angepasst sein und mit demselben harmonieren, und die ganze Energie eines Systems im Universum, sei es im Sonnensystem oder jenes System von Kräften, das wir Mensch nennen, muss als ewig jener grossen Harmonie der Tätigkeit zustrebend, welche, wie wir gesehen haben, die göttliche Natur selbst ist, betrachtet werden.

Dieser Impuls oder Antrieb ist der Wille des einen Selbst; welcher Wille nicht selbst Energie oder Handeln ist, aber das, was hinter aller Tätigkeit ruht; die göttliche Macht, welche schliesslich die Richtung des Handelns bestimmt, die Kraft, welche Gerechtigkeit und Schönheit, Weisheit und Mitleid schafft. Wenn wir diese göttliche Harmonie der Tätigkeit kennen und verstehen lernen, die

Absichtlichkeit der Seele, welche einige grosse Lehrer „den Willen Gottes" genannt haben — welcher Wille immer gegenwärtig ist, in uns sowohl, als im grossen Universum um uns — werden wir unsere persönlichen und nur gewohnheitsmässigen Wünsche, Impulse und Bestrebungen in anderen Richtungen, unseren rein sterblichen Willen überwinden, und wenn wir überwunden haben, so wird der unsterbliche, göttliche Wille in uns offenbar werden. Dann werden wir in einem Sinne aufhören durch das Gesetz angetrieben oder demselben unterworfen zu werden. Denn wir werden das Gesetz selbst werden. Wir werden das geworden sein, was jede grosse Seele vor uns geworden ist — der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Der Weg ist die Harmonie des Handelns, der Wille Gottes.

Die Wahrheit ist jenes letzte Gesetz, das die Harmonie aller Gesetze ist.

Das Leben ist die Transformation aller Kräfte, dem göttlichen Willen gemäss, der bewusst in dem grossen Werden leitet.

Der Gesetz-Geber. — Das Wort Gesetz bedeutet buchstäblich „das, was niedergelegt" ist; das, was niedergelegt ist, ist, wie wir gesehen haben, der ideale Plan im universellen Geiste. Es ist der Gedanke des ewigen Denkens. Aber wir dürfen uns nicht vorstellen, dass dieser Denker ausserhalb des Universums stehe. Der Denker ist der universelle Geist des einen Selbst von allen Wesen; unzertrennlich von jenem Einen Selbst und ebenso unzertrennlich von allen Wesen.

Dieses Selbst ist dasselbe in Dir, mir und in allen Kreaturen. Den Begriff, dass es viele getrennte Selbst gibt, haben wir zu überwinden. Unsere minds (Gemüter) sind ungeteilte und individuelle Teile des universellen Geistes: unsere Kräfte sind untrennbar von den universellen Kräften. Zur Verwirklichung des universellen Ideals gibt es zahllose bewusste Kraftzentren, verschieden klassifiziert als Menschen, Tiere, Pflanzen etc., je nach dem Grade, in welchem sich in ihnen das Eine Selbst äussert: aber das Selbst ist dasselbe in allen.

Wenn daher gefragt wird: Wer legte den Plan des Universums nieder, aus dessen Verwirklichung die unvermeidliche Notwendigkeit entspringt, die wir naturgemäss mit Ordnung und Gesetz verbinden; so müssen wir antworten: — Wir selbst und alle Wesen, welche



am Bauwerk des Universums — in dem grossen Werden tätig sind. Aber wenn und wie wir jenes Ideal formten, das haben wir jetzt nicht zu erörtern.

Karma oder Handeln. — Wir können nun damit fortfahren weitere Gedanken über Gesetz und Ordnung auszudrücken und bedienen uns dazu der in der mechanischen Wissenschaft gebrauchten Phraseologie.

Das Grosse Werden baut sich aus unzähligen kleinen Werde-Wesen d. i. Handlungen auf: oder um es genauer auszudrücken: das grosse Werden erscheint, wenn man es mit dem Intellekt betrachtet, als eine Menge von Handlungen.

Handlung ist einfach die Übertragung von Kraft von einer Form auf die andere. Wenn du also einen Stein wirfst, transformierst du die Muskelkraft deines Armes in Bewegungskraft im Stein. Die Art der Transformation steht unter einer unumgänglichen und unveränderlichen Notwendigkeit, oder Gesetz.

Alle Manifestationen oder Umsetzungen aller Kraftknoten zu allen Zeiten und an allen Orten sind absolut durch Notwendigkeit oder Gesetz gezwungen. Das ganze Universum ist der Sohn der Notwendigkeit und besteht aus beständig umgesetzter Kraft.

Gesetz und Handlung sind daher zwei Aspekte ein und desselben Dinges. Es giebt kein Gesetz ohne Tätigkeit und keine Tätigkeit ohne Gesetz. Diesem mit einander verknüpften Gesetz und Handeln hat man den Namen Karma gegeben. Es kommt aus der Wurzel Kr, das heisst „tun“ und bedeutet buchstäblich irgend ein Tun oder eine Tätigkeit.

Ein Gesetzentwurf in der wissenschaftlichen Auffassung ist ein Vorschlag bezüglich des unveränderlichen Weges, in welchem gegebene Energieformen sich äussern; die Unveränderlichkeit ist ein wesentliches Element eines Gesetzes. Gesetzentwürfe sind daher Vorschläge bezüglich des Weges, auf welchem sich solche Veränderungen immer vollziehen werden. Zum Beispiel: man hat beobachtet, dass Steine immer zu Boden fallen und Wasser immer sein eignes Niveau sucht. Diese Handlungsweise mit correspondierenden Handlungsweisen gewisser anderer Energien sind alle zusammen in einen Vorschlag zusammengefasst, den man „das Gesetz der Gravitation“ nennt. Die Wissenschaft basiert auf der Voraus-



setzung, dass dies in Zukunft so wahr sein wird, wie in der Vergangenheit: dass es wahr ist in den Tiefen des Sternenhimmels, wie hier auf Erden.

Wenn du daher das Gesetz kennst, oder den Weg zu handeln, kannst du mit Gewissheit das Resultat voraussagen. Beim Werfen eines Steines: wenn du die Muskelkraft deines Armes in Bewegungskraft umsetzest, und lässt den Stein im geeigneten Augenblick los, so weisst du er wird mit einer bestimmten Wucht in bestimmter Richtung fliegen, du weisst das, weil du das Gesetz kennst (auch wenn du es nie formuliert hast) unter welchem die Übertragung oder Handlung stattfindet.

Es muss jedoch hier bemerkt werden, dass die Vorschläge, welche von der Wissenschaft „Gesetze“ genannt werden, nicht immer wirkliche Bestätigungen der Naturgesetze sind; weil, obwohl die Naturgesetze an sich unveränderlich sind, die wissenschaftliche Auffassung derselben auf Sinnes-Beobachtungen beruht, welche oft weder genau, noch vollkommen sind. Es werden in der Auffassung und Formulierung beständig Einschränkungen gemacht, während die Gesetze an sich unverändert bleiben. Und wir nehmen als Tatsache an, dass alle auf Sinnesunterweisungen basierten wissenschaftlichen Auffassungen nur Annäherungen und niemals ganz correkt sind. Das Gesetz der Schwere, welches wir eben erwähnten, ist ein Beispiel dafür. Es ist nur halb ein Gesetz. Das ganze Gesetz umfasst sowohl Repulsion als Attraktion.

Aber diese wissenschaftliche Erklärung des Gesetzes erfüllt ihren Zweck, wenn sie uns hilft die tätige Natur des Gesetzes verstehen; wenn sie uns hilft zu erkennen, dass Gesetz nicht etwas ist, dass von einer Wesenheit ausserhalb des Kosmos gemacht und der Natur auferlegt ist — während die besagte Wesenheit in keiner Weise durch das Gesetz, welches sie selbst aufstellte, gebunden ist. Natur ist der Name, den wir dem Werdenden geben, und wie wir gesehen haben ist das Gesetz oder die Ordnung die Essenz jenes Werdenden, und damit die Essenz der Natur.

Kausalität. Das grösste aller Gesetze ist wissenschaftlich als das Gesetz der Kausalität bekannt. Es ist folgendermassen dargestellt worden: Jeder Wechsel in Energie-Qualitäten, -Formen und -Zuständen wird ohne Ausnahme von dem Kausalitäts-Gesetz regiert.



Jede Veränderung wird „Wirkung“ genannt und findet nur statt, nachdem ihr eine andere Veränderung „Ursache“ genannt, vorausgegangen ist, aus der die notwendige Wirkung regelmässig und unvermeidlich hervorgeht. Die Kette der Kausalität ist ohne Anfang und ohne Ende, insofern als keine Veränderung zu irgend einer Zeit stattfinden kann, ohne als Wirkung aus ihrer hinreichenden Ursache hervorzugehen, oder ohne als Ursache ihrer angemessenen Wirkung voranzugehen.

Dieses Gesetz umfasst alle anderen Gesetze und gilt für alle Tätigkeitsebenen. Seine Zusätze sind: Das Gesetz der Beharrung; das Gesetz der Krafterhaltung, und das Gesetz der Aktion und Reaktion, das Letztere umfasst das Gesetz der Cyklen.

Roh dargestellt besteht das Gesetz der Beharrung darin, dass die Qualitäten, Formen und Zustände der Kraft unverändert bleiben werden, bis eine hinreichende Ursache eine Veränderung veranlasst. Denn ohne Ursache kann es keine Wirkung geben.

Das Gesetz der Krafterhaltung ist, dass die ganze Energie, die in einer Qualität-Form oder einem Zustande verschwindet, in einem anderen wiedererscheint. Energie kann nicht zerstört werden: nur ihre Form kann man verändern.

Das Gesetz der Gleichheit der Aktion und Reaktion, wie es Newton formulierte, ist folgendes: Für jede Handlung gibt es immer eine gleiche und entgegengesetzte Reaktion. Mit anderen Worten, die Wirkung, welche durch eine Handlung auf eine andere hervorgebracht wird, ist nur zur Hälfte die Totalwirkung dieser Handlung: die andere Hälfte wird von dem Kausal-Agens ausgeübt. Wenn dein Finger einen Stein in eine gewisse Richtung presst, so übt der Stein auf den Finger in entgegengesetzter Richtung einen Druck aus. Dieser Druck, welcher die Wirkung ist, wird in gleicher Weise von dem, der den Druck ausübt, und demjenigen, auf welchen der Druck ausgeübt wird, empfunden.

Und die Wissenschaft von der Kraft erkennt auch hier zwei Energie-Typen an. Man kann die eine tätige Energie oder Energie der Bewegung, und die andere latente oder aufgesammelte Energie, das ist Energie der Ruhe, nennen.

Wenn man einen Ball in die Luft wirft, so wird die Energie der Bewegung allmählich in eine Energie der Ruhe verwandelt,



bis ein Punkt erreicht wird, wo der Wechsel sich vollständig vollzogen hat: dann fängt die angehäufte Energie, die Energie der Ruhe an, sich in die Energie der Bewegung zu verwandeln, und der Ball erreicht unsere Hand mit derselben Geschwindigkeit, mit der er sie ursprünglich verlassen hat.

Und wenn man den Ball in die Luft wirft, so entzieht man durch Reaktion sich selbst und die Erde dem Ball in entgegengesetzter Richtung mit genau derselben Energie; und wenn der Ball zu unserer Hand zurückkehrt, so zieht er uns und die Erde durch Reaktion mit derselben Energie aufwärts, als die Erde (wir eingeschlossen) ihn niederzieht. Natürlich die relativen Grössen der Erde und des Balles machen die Reaktion auf die Erde unendlich klein: aber dasselbe Gesetz ist auf das Abfeuern einer Flinte anzuwenden. Die Flinte wird von der Kugel mit derselben Stärke abgestossen, wie die Kugel von der Flinte abgestossen wird. Wer den Stoss eines Gewehrs kennen gelernt hat, weiss das.

Aus den angeführten Beispielen ersehen wir, dass eine vollkommene Aktion, wirklich von einer Reihe von Aktionen und Reaktionen ausgemacht wird. Es findet ein Wechsel der Muskel-Energie in Bewegungs-Energie statt; diese wird zur ruhenden Energie, dann verwandelt sich diese in Bewegungs-Energie und eventuell ist nun das ursprüngliche relative Gleichgewicht oder die Harmonie der Dinge wieder hergestellt. Bis das geschieht, werden die Spannungen, welche durch die Aktion bewegt werden, als Ursachen verharren. Das cyklische Gesetz wird auch in den astronomischen Cyklen als das Resultat der regelmässigen Bewegung der Himmelskörper im Raume beobachtet, welche sehr komplizierte Serien von Aktionen und Reaktionen darstellen. Dann gibt es Cyklen in den Ereignissen, welche das Leben der Rassen, Nationen, Familien und Individualitäten ausmachen. Und es gibt anch Cyklen in den Evolutionen der Formen, aber sie können hier nur diese kurze Erwähnung finden.

Moralisches, mentales und physikalisches Gesetz. — In manchen Gemütern liegt die Tendenz die Operationen des Gesetzes auf den physischen Teil der Natur zu beschränken, und während sie die Obergewalt des Gesetzes anerkennen, sind sie bestrebt das ganze Universum, seine geistigen und moralischen Ebenen mit ein-



geschlossen, als Bildungen mechanischer oder physischer Gesetze zu erklären.

Da es aber noch andere Ebenen der Natur gibt, als die physische — eine Tatsache, die uns wohlbekannt ist, da wir ja selbst auf mentalen, moralischen und spirituellen Ebenen leben, — müssen wir unsere Behauptung von der Herrschaft des Gesetzes und der Ordnung auf jene der materiellen Welt gleichen Sphären ausdehnen. Das folgt natürlich aus unserer Definition des Kosmos. Das Ganze ist eine Ordnung. Aktion und Gesetz sind Eins. Keine Handlung kann dem Gesetz entrinnen. Gedanken, Wünsche, Bestrebungen, Empfindungen sind alles Aktionen auf ihren entsprechenden Ebenen, sind alles Transformationen bestimmter Energien und daher dem unveränderlichen Gesetze unterworfen. Wir können nicht einen einzigen flüchtigen Gedanken denken, der nicht unter dem Gesetz steht; nicht eine vorübergehende Regung, nicht ein Wort, noch eine Bewegung entgeht dem Gesetz.

Das Gesetz ist daher von seinen physikalischen und spirituellen Aspekten aus, in seinen Beziehungen zu den Energien dieser Ebenen studiert worden. Wie auf der physischen Ebene, so auf der nicht physischen Ebene erscheint es als so viele harmonische Gesetze. Für jedes Gesetz gibt es ein korrespondierendes Gesetz auf den anderen Ebenen.

Karma, das Gesetz der ethischen Kausalität. — Die vorhergehenden Bemerkungen sind bis zu gewissem Grade nur die ersten Stufen zur Betrachtung des Gesetzes und der Ordnung, da sie den Menschen selbst und die Beziehungen zwischen ihm und allen Wesen berühren. Auf der moralischen und ethischen Ebene nennt man das Gesetz „Gerechtigkeit“ oder „Vergeltung“. Physisch herrscht das nie irrende Gesetz über alles. Ethisch regiert die starre Justiz die Welt. Jedermann erhält zu allen Zeiten genau das, was ihm gebührt. Paulus erklärt die ethische Seite des Gesetzes sehr einfach: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Das ist eine Bestätigung des Gesetzes der ethischen Reaktion. Wie unter dem physikalischen Gesetz die verursachende Handlung einer Veränderung unterliegt, gleich jener, die ihn mit der Wirkung verbindet, so tut man unter dem ethischen Gesetz alles, was man je einem anderen tut, sich selbst. und da Aktion und Reaktion von derselben Art sind, so folgt daraus,

dass jede gute Aktion eine gute Reaktion haben wird; eine schlechte Aktion muss dann von einer schlechten Reaktion gefolgt sein. Hass reagiert als Hass. Liebe als Liebe.

„Des Mörders Dolch kehrt's gegen ihn allein,
Wer richtet falsch, verliert das Heil im Leben,
Den Lügner straft die Lüge selbst, der Dieb
Raubt nur, zurückzugeben."

Ethische Kausalität erkennt jeder Ursache ihre schuldige Wirkung zu, ethische Reaktion bestimmt, dass jeder Erzeuger der Ursache an sich die Wirkung derselben erfährt. „Mit mächtigem Flug nie irrenden Handelns bringt es den Sterblichen Leben voll Wohl und Wehe, die karmische Nachkommenschaft unserer früheren Gedanken und Taten."

Karma und Wahl. — Man hat bemerkt, dass, wenn man die Unbiegsamkeit des Gesetzes behauptete und seine Anwendung auf alle Wesensebenen verstand, sich ein gutes Teil Empfindlichkeit zeigte. Man behaupte, dass die starre Justiz die Welt regiert, und es wird ein wahrer Sturzbach von Beispielen anscheinender Ungerechtigkeit sich ergiessen. Und wenn die Unmöglichkeit den unvermeidlichen Folgen der Handlung zu entfliehen erkannt und damit für immer aus dem Gemüte der Glaube an die Möglichkeit billiger Busse und leicht erreichbarer Vergebung nach dem orthodoxen christlichen Schema herausgefegt wird und damit auch die Aussicht nach materialistischer Anschauung den Folgen durch den physischen Tod zu entgehen, so macht sich eine gewisse Hilflosigkeit fühlbar.

Aber beide, die Empfindlichkeit sowohl wie die Hilflosigkeit, resultieren aus einem Missverstehen.

Warum sollten wir Empfindlichkeit fühlen? Wir wissen, dass eben die Tatsache, dass das leblose Gesetz auf der physischen Ebene über alles regiert, das physische Leben nur möglich macht. Wir müssen daher sehen, dass die Herrschaft des Gesetzes auf den mentalen und moralischen Ebenen das mentale und moralische Leben möglich macht. Warum also das zurückweisen, was an der Wurzel des Lebens selbst liegt?

Was würde das Ergebnis sein, wenn die Attraktion unserer Körper zur Erde nicht dem Gesetz, sondern dem Zufall unterworfen wäre und wir nie gewiss wären, wenn wir aus unseren Haustüren



treten, ob wir ruhig unseres Weges gehen können oder hilflos hinaus in den Raum fliegen werden? Dann wäre Empfindlichkeit wirklich gerechtfertigt.

Und warum diese Hilflosigkeit angesichts des unbiegsamen Gesetzes empfinden? Wissen ohne Gesetz ist undenkbar. Das Gesetz macht Leben nicht allein möglich, sondern in der Unverständlichkeit des Gesetzes liegt die Möglichkeit der Wissenschaft oder ordnungsmässigen Wissens und seiner Begleitung der Macht. Denn die Kenntnis des Gesetzes bedeutet Macht; nur die Unkenntnis des Gesetzes ist Unfähigkeit. Je mehr wir von den unveränderlichen Naturgesetzen wissen, — desto machtvoller werden wir. Nur in einem Chaos, wenn wir überhaupt darin existieren könnten, würden wir zu ewiger Machtlosigkeit verurteilt sein. Ferner ist es gewiss, dass alle Energien dem Willen des Einen Göttlichen Selbst unterworfen sind; daher je klarer wir jene göttliche Natur in uns erkennen und je enger wir unseren Willen mit dem allgegenwärtigen göttlichen Willen identifizieren, desto grösser muss das Gebiet werden, das unserem Willen unterworfen ist; desto grösser muss unsere Macht werden.

Hier liegt unsere Wahl. Wir können die unbeugsamen Gesetze der Natur nicht ändern, die unparteiisch alle möglichen Kraft-Transformationen beherrschen; aber wir können wählen, welche Transformation wir hervorbringen wollen. Während wir leben, müssen wir handeln. Denn, wie wir gesehen haben, ein Aspekt aller manifestierten Natur, und daher auch unserer Natur, ist unzerstörbare, sich immer wieder manifestierende Energie. Und alle unsere Handlungen, ob recht oder unrecht, werden von demselben Gesetz regiert; aber die Wahl zwischen beiden steht immer bei uns.

Thomas Green.

(Fortsetzung folgt.)

Wie komm' ich am besten den Berg hinan?
Steig' nur hinauf und denk' nicht d'ran.

F. Nietzsche.



Neues und Altes über die Intelligenz der Tiere.

In den Hamburger Nachr. vom 17. August 1902 lesen wir über „den Instinkt der Insekten" folgendes:

Der Naturforscher J. Carter Beard, Verfasser zahlreicher ausgezeichneter Abhandlungen über das Leben der Insekten, veröffentlichte im Scientific American einen Aufsatz, in welchem er, im Gegensatz zu anderen Forschern, den Insekten jede intellektuelle Fähigkeit abspricht. Er stellt die instinktiven Handlungen der Insekten auf eine Stufe mit den Reflexhandlungen gewisser Pflanzen. Obwohl seine Beweisführung natürlich nicht unanfechtbar ist, sind seine Ausführungen und Beobachtungen von so grossem, allgemeinem Interesse, dass einiges aus der vortrefflichen Abhandlung hier mitgeteilt zu werden verdient.

Wenn wir die wunderbare Anwendung der Mittel zu einem Zweck betrachten, die Voraussicht und die sinnreichen Methoden, welche viele Insektenarten anwenden, um ihren Lebenszweck zu erfüllen, so sind wir geneigt, ihnen hohe Intelligenz zuzuerkennen. Erst wenn wir die Beschränkungen dieser sogenannten Intelligenz erkennen, die unabänderliche Natur der kleinen Geschöpfe und ihre Unfähigkeit, sich anderen als den gewöhnlichen Verhältnissen anzupassen, so erkennen wir, wie viel in dem Verhalten der Insekten fehlt, um endgültig das Vorhandensein irgend welcher geistiger Fähigkeiten zu beweisen.

Das Licht z. B. zieht die meisten Insekten an, ebenso wie die Pflanzen; daraus folgt aber nicht notwendig, dass die Pflanzen oder Insekten mit Sehkraft, im menschlichen Sinne des Wortes, ausgestattet sind. Der Reiz des Lichtes beherrscht das Wachtum, die Stellung des Stammes und der Blätter; die Pflanze strebt sozusagen mit aller Kraft, die ihr innewohnt, nach dem Lichte — doch sie sieht das Licht nicht. Das Insekt hat Augen ohne Sehorgane (die übrigens ganz verschieden sind von den unsrigen); doch alles, was wir mit absoluter Bestimmtheit wissen, ist, dass die Insekten durch Licht beeinflusst werden. Will man nun ohne genaueres Studium daraus folgern, dass ihnen eine psychische Fähigkeit, wie das Sehen, eigen ist, so muss man das als unwissenschaftlich bezeichnen. Eine solche Folgerung ist aber auch ganz unvereinbar mit festgestellten Tatsachen. Wie vernunftlos der Instinkt ist, welcher das Insekt und die Pflanze nach dem Lichte streben lässt, zeigt die unvernünftige Art, wie Motten oder Käfer an einer weissen Decke umherflattern oder in eine Flamme fliegen.

Eine Intelligenz leitet in der Tat die Handlungen der Biene beim Bau ihrer Waben und dem Füllen derselben mit Honig oder die Ameise in ihrem wunderbaren Staatsleben; aber es ist eine Intelligenz, die hoch über dem Bewusstsein der Biene und der Ameise steht. Ebenso wie beispielsweise die bewundernswert sinnreiche Art, wie die Orchidee die Hilfe der Insekten zur Ausbreitung des Blütenstaubes in Anspruch nimmt, weit über das Bewusstsein der Pflanze hinausgeht. Reflexhandlungen dieser Art imitieren die Intelligenz seitens des



handelnden Teiles etwa in der Art, wie die Bewegungen des Bootes, welches Tesla erfunden haben soll. Dasselbe wird durch elektrische Wellen betrieben und bewegt sich in jeder gegebenen Richtung, wendet oder taucht unter die Oberfläche des Wassers — nicht infolge einer leitenden Kraft an Bord des Bootes, sondern nach dem Willen einer Person, welche eine elektrische Batterie an der Küste handhabt.

Die Naturkräfte Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus oder noch subtilere, verborgenere Kräfte, welche die Insekten treiben, scheinen diese zu blossen Maschinen zu machen. Das Resultat ist etwa das gleiche wie in einem Automaten, d. h. blinde Beharrlichkeit in einer gewissen beschränkten Anzahl von Handlungen, welche derselbe auszuführen bestimmt ist.

Man entferne aus der von einer Wespe ausgehöhlten Zelle den Grashüpfer, den sie dorthin gesetzt und auf den sie ihr Ei gelegt hat. Nachdem die Wespe dann wieder in die Zelle gekommen und dieselbe untersucht hat, wird sie, statt dieselbe wieder einzurichten und ein neues Ei zu legen, die Zelle ruhig verschlissen, gerade wie sie es getan hätte, wenn sie nicht beraubt worden wäre. Man schneide einem Heimchen den Fühler ab, an welchem die Wespe (Sphex maxillosus) das Heimchen nach ihrer Höhle zu schleppen pflegt. Sphex, nicht imstande, ihren gewöhnlichen Griff auszuführen, verlässt ihe Beute und geht auf die Suche nach Heimchen, welche ihre Fühler nicht verloren haben. Es kommt ihr nicht in den Sinn, dass das Geschöpf sowohl Beine als Fühler hat und dass sie die Beute auch an den Beinen fortzuschleppen vermag.

Die Sandwespe (Bembex) kann, ohne zu irren, aus einer Entfernung von 1 bis 2 Kilometern den Eingang ihrer Höhle finden, auch wenn kein besonderes Kennzeichen vorhanden ist. Obgleich ihre Höhle mit Sand bedeckt ist und ein menschliches Auge sie nicht von der umgebenden Oberfläche unterscheiden kann, macht die Wespe genau an der rechten Stelle Halt, kratzt den Sand fort und betritt ihr Nest. Doch man entferne die Erdschicht, sodass die Zelle und die Larven blossgelegt werden, und nun ist Bembex völlig ratlos, unfähig, ihr eigenes Nest noch ihre eigene Nachkommenschaft zu erkennen. Nichts kann deutlicher zeigen, wie ein Zusammenwirken von Kräften ohne bewusste, leitende Intelligenz auf eine gewisse, besondere Art ein wunderbares Resultat erreichen kann, während irgend eine Veränderung der Verhältnisse nur Verwirrung hervorruft.

Beard bespricht hier auch die von Maeterlinck (s. Heft 1, 1903, S. 9) durchforschte Frage der Intelligenz der Bienen. Sicher haben die Tiere von ihrem Tun ebenso Empfindung, wie wir, nur ist ihr Handeln viel gleichmässiger und hat immer dieselben angeborenen Formen, in welchen sich ihr Dasein ganz erschöpft. Dass sie darin gelegentliche Störungen nicht oder weniger berücksichtigen und in der Aufeinanderfolge ihrer gewohnheitsmässigen Handlungen fortfahren, ist eine Erscheinung, die sich oft auch beim Menschen findet. Denn wir führen die Handgriffe, die wir täglich



gewohnt sind, zuweilen ganz sinnlos auch dann aus, wenn der Anlass dazu wegfällt. Aber auch in anderen Dingen ist der Mensch so sehr „Gewohnheitstier", dass er Neuerungen, Kritiken und Störungen hasst, z. B. auch in der Religion und sogar in der Wissenschaft, wo ja das Neue und Umwälzende, wenn nicht dringende Nötigungen oder besonderes Interesse hinzukommen, oft ohne Prüfung übergangen und abgelehnt wird! Kann man da wirklich noch von „höherer Intelligenz" sprechen? Es ist eine arg konservative und oft sehr egoistische Intelligenz, die sich hier der Veränderung entgegenstellt.

Wenn ferner die Mücken und Motten in die Flammen fliegen und die Gefahren nicht bemerken, so ist das beim Menschen oft genau ebenso, er sieht und weiss häufig nicht, was ihm droht, und auch ein Kind greift nach dem Licht! Solche Erscheinungen sind also kein Grund, den Tieren die Intelligenz abzusprechen. Auch die Seevögel fliegen gegen die Feuer der Leuchttürme und sind doch vernunftbegabt.

Was ist überhaupt die Intelligenz! Im Grunde genommen meinen wir damit nur Empfindung und Bewusstsein, und diese sind auch beim Menschen noch in Vielem eingeengt und unvollkommen, ja wir bemerken es garnicht, dass wir noch in unsern geistigsten Handlungen unsichtbaren Anstössen in ihrer umgebenden Verkettung gehorchen, so dass ein zuschauendes, uns fremdes Wesen mit höherer, d. h. ausgebreiteterer Intelligenz, ebenso wie Beard bei den Bienen, auf die Vermutung kommen könnte, das Menschengewimmel sei von einer ihm überlegenen Intelligenz geleitet. Diese Vorstellung hegt sogar die Menschheit selbst im „Walten eines Gottes", ein Beweis, dass sie sich selbst bei weitem nicht begreift. So sind auch irdische Wesen mit viel feinerer Intelligenz denkbar. Ob wir sie beneiden sollen, beantwortet sich vielleicht ähnlich wie die Frage, ob die Bienen und Ameisen uns zu beneiden hätten. Schopenhauer würde hier wie da ganz sicher „Nein" sagen, und tatsächlich hat der Mensch umgekehrt die Bienen immer beneidet!

Ich führe hier an, was G. H. Schubert in seiner „Symbolik des Traumes" über die symbolische Bedeutung der Biene für die antiken Mysterien sagt. Sie war ein königliches, heiliges Tier voll göttlichen, prophetischen Geistes, ein Sinnbild der Segensfülle, Weis-



heit, Unschuld, Gerechtigkeit. Dionysos und Jupiter waren von den Bienen ernährt worden, waren Bienengott und Bienenvater. Die Priesterinnen der Ceres und wie es scheint alle in ihre Mysterien Eingeweihten heissen Bienen (Melissen), der Bienenkönig, das Bienenweisel selber war das Bild eines Königs, der zugleich gottgeweihter Priester ist. Unter jene Bienenkönige oder Esseme, deren das Altertum viele verehrte, gehörte auch Melchisedek (Creuzer „Symbolik"). Der Bienenkönig, sowie jene göttlichen mythischen Königsgestalten, die von ihm den Namen hatten, war als Speisemeister jener Gott der Geheimlehre selber, dessen Leib als Zagreus zerstückt und von den Titanen genossen, dessen Fleisch unter dem Bilde des Pflugstiers, des heiligen Apis zur Sühne verteilt und gespeist wurde, und in Indien wird die Biene selbst zur Sprecherin, „die das Wort des neuen Gesetzes verkündigt". Der Honig, in dem die Alten, zumal die Babylonier und Assyrer, auch hervorragende Tote zu bestatten pflegten, weil er konserviert, bedeutete eine Läuterung des Leibes und die Wiedererweckung, und J. N. Sepp bemerkt in „Christentum und Heidentum", dass der Honig wegen seiner Eigenschaft, somnambul zu machen, auch die Gabe der Weisheit und Poesie verleihen sollte. Er ist die Speise der Propheten und Sänger, so sollten Bienen dem Pindar, da er schlief, den Honig (melü) der Dichtkunst auf die Lippen getragen und ihm damit die Weihe zum Sänger unsterblicher Lieder (mele) verliehen. (So hängt also das Wort Melodie mit dem Honig sinnvoll zusammen). Bei den Brahmanen, bemerkt Sepp, wird beim Seelenopfer Honig in die Hand gegossen und geschlürft zum Zeichen der Süsse, deren der ausgesöhnte Geist jenseits des Grabes geniesst, sowie, dass ihm der Star gestochen und das höhere Auge aufgegangen sei. Jonathans Auge wird leuchtend, nachdem er nüchtern Waldhonig genossen, und Honig ist die Speise der Pythagoräer, wie des Sehers und Verkünders der Mission Christi, Johannes des Täufers am Jordan. Mit dem brahmanischen Gebrauch, bemerke ich hierzu, mag es literarisch wohl zusammenhängen, dass der auferstandene Erlöser bei Lukas 24, 42 mit den Elfen über Tisch Honigseim ass, denn die Evangelien sind ursprünglich zum erheblichsten Teil unter Verwertung buddhistischer Literatur-Motive komponiert, wie Prof. R. Seidel („die Buddha-Legende und das Leben



Jesu“) nachweist. Die alten Franken legten 300 goldene Bienen neben einem goldenen Stierkopf mit dem neunspeichigen Rade auf der Stirne in das Grab ihres Königs Childerich zu Tournay, und noch Bonaparte trug einen Kaisermantel, in dem Bienen eingestickt waren nach altem fränkischen Brauch, was sich kürzlich eine modern-rationalistische Zeitungsnotiz mit der vielen Bienenzucht der Bewohner Korsikas erklären wollte! Solche sentimentalen Anwandlungen waren Napoleon bei diesem Staatsakt aber fremd, und die Sache erklärt sich allein durch die königliche Tradition, bei der das uralte Bienen-Emblem nicht fehlen durfte.

So könnte man noch viel Altes und Ehrwürdiges von den Bienen erzählen. Der moderne Geist räumt mit diesen Mysterien auf, er findet die Heil- und konservierende Kraft des Honigs in dem Gehalt an Ameisensäure und führt alle Intelligenz bei Mensch und Tier auf physiologisch-mechanische Agentien zurück, auf Schwere, Elektrizität, Magnetismus, Licht, Wärme und was noch kommen wird. Diese modernen Götter nimmt er in seinen Dienst, anstatt den Göttern noch zu dienen. Doch kann er uns damit schliesslich Empfinden und Denken doch nicht erklären, und zu lernen hat er vielfach noch, dass diese Kräfte doch nur die Grundlagen und Handhaben der Natur sind zur Entfaltung von Empfindung und Intelligenz, von Geist!

Schliesslich gleicht die ja angeborene und durch Erbschaft erworbene artistische Begabung vieler Menschen ganz der Geschicklichkeit vieler Tierarten, nur ist es bei den Tieren ein Kollektivvermögen und nicht so künstlich. Der Mensch hat auch durch das Kultur-Raffinement die sicheren Instinkte (Empfindungen) der Tiere vielfach verloren und muss zusehen, sie durch Wissen zu ersetzen, was ihm aber oft wenig hilft. Er sinkt daher oft, in Missachtung der natürlichen Fingerzeige, unter das Tier und verfährt unvernünftiger als dies. Es war nicht sinnlos, wenn die Alten im Bienenstaat das Vorbild eines Gottesstaates und eine Offenbarung, ein Symbol hoher Vernunft erblickten, eine Art verlorenes Paradies. Allerdings haben die Bienen keine Wahl, aber der Mensch hat sie oft genug auch nicht, er ist nur komplizierter. Man muss da wirklich oft fragen, ob er auch nur Maschine sei, und Einer dient dem Anderen, ganz wie bei den Bienen.

Albert Kniepf.



Mystische Maurerei.

(Kapitel II: Der Genius der Freimaurerei.)

Die ganze Welt ist nur eine Republik, von welcher jede Nation eine Familie und von dieser wieder jede Individualität ein Kind ist. Die Maurerei, die in keiner Weise die verschiedenen Pflichten aufhebt, welche die Verschiedenheit der Staaten mit sich bringt, strebt darnach, ein neues Volk zu schaffen, das sich aus Leuten aller Nationen zusammensetzt, die alle miteinander durch Bande der Wissenschaft, der Moralität und der Tugend verbunden sein sollen. — (Pikes Morals and Dogma, Seite 220.)

Der wirkliche Zweck dieser Verbindung (Freimaurerei) kann kurz in folgende Worte zusammengefast werden: die Vorurteile der Kasten unter den Menschen zu verwischen, die conventionellen Unterschiede der Farbe, des Ursprungs, der Meinungen und Nationalitäten auszulöschen; Fanatismus und Aberglauben zu zerstören, nationale Streitigkeiten und mit ihnen den Feuerbund des Krieges zu unterdrücken; mit einem Worte, durch freien und friedlichen Fortschritt zu einer Formel oder einem Modell ewigen Rechtes zu gelangen, nach welchem es jedem individuellen menschlichen Wesen frei stehen soll jede Fähigkeit, mit der es begabt sein mag, zu entwickeln und mit der ganzen Fülle seiner Macht zum Wohle Aller mitarbeiten, um so aus der ganzen menschlichen Rasse eine Familie von Brüdern zu machen, die durch Zuneigung, Weisheit und Arbeit verbunden sind. — (Rebold's History of Masonry, S. 62).

Die obigen Anführungen von zwei der hervorragendsten modernen Autoren über Freimaurerei, — von denen sich der eine mit der philosophischen, der andere mit der historischen Seite des Gegenstandes beschäftigt hat, stellen klar den Genius, oder die Ideale und Ziele der Maurerei dar. Zu zeigen, wie weit entfernt die Maurerei von heute von diesem Ideale ist, ist nicht die Aufgabe dieses Buches. Keiner jedoch, der mit dem Gegenstand überhaupt vertraut ist wird einen Augenblick lang behaupten, das nichts zu vollenden übrig geblieben wäre. Es ist in der Tat etwas Grosses und Erhabenes ein solches Ideal erfasst und gewissermassen darnach



gestrebt zu haben es zu verwirklichen; und das hat die Maurerei seit den frühesten Tagen ihres Bestehens getan.

Ein Faden der Tradition verbindet die moderne Maurerei mit den ältesten Mysterien des Altertums. Die antiken Merksteine entdeckt man in jeder Nation und zu jeder Zeit. Aber trotzdem die Verbindung zwischen den alten Mysterien und der heutigen Freimaurerei so augenscheinlich existiert," sagt Dr. Rebold, „sollte die letztere doch eher als eine Imitation, denn eine Fortsetzung jener alten Mysterien betrachtet werden; denn die Initiation in dieselben bestand in einem Eintritt in eine Schule, wo Kunst, Wissenschaft, Moral, Gesetze, Philosophie, Philantropie und die Wunder und die Verehrung der Natur gelehrt wurden." — (Rebolds History, S. 62.

Die universelle Wissenschaft und die erhabene Philosophie, die dereinst in den grösseren Mysterien Egyptens, Chaldäas, Persiens und Indiens und unter vielen anderen Nationen des Altertums gelehrt wurde, ist ein toter Buchstabe in der modernen Freimaurerei. Der intelligente Maurer aber sollte der Letzte sein, der die Existenz solcher Weisheit leugnete, aus dem einfachen Grunde, weil der ganze Überbau der Maurerei auf den Traditionen ihrer Existenz ruht, und ihr Ritus als ihr lebendiges Monument dient. Im vorhergehenden Grad gemachte Fortschritte sind immer der Grund einer Erhöhung in der Maurerei. Dieser Fortschritt besteht in der Fähigkeit des Kandidaten, Wort für Wort gewisse Rituale und bereits durchschrittene Obligationen zu wiederholen, deren Sinn und Erläuterung die Lektionen der verschiedenen Grade bilden. Der Gebrauch bei diesem Punkte dient, — wenigstens in den vereinigten Staaten, eher dazu, die Rechte und Vorteile der Loge denen, die ihr angehören, zu erhalten und anderen vorzuenthalten, als dazu dem Kandidaten wirkliche Kenntnis zu verleihen. In anderen Maurerischen Vereinen herrscht jedoch eine andere Sitte vor. Von den Belgischen Logen schreibt uns ein Bruder z. B. Folgendes:

„Unsere Loge, genannt „La Charité", beim Orient Charleroi, steht unter dem Gehorsam des grossen Orientes in Brüssel und hat den schottischen Ritus. Von keinem Maurer erwartet man, dass er etwas von dem Ritual auswendig weiss. Fragen und Antworten werden vorgelesen, besonders bei Initiation. Die Arbeit des Maurers wird als innere Arbeit aufgefasst, bevor es äussere Arbeit wer-



den kann. So hat er um seine Grade zu erlangen für sich selbst zu arbeiten und von niemand wird verlangt, dass er etwas auswendig lernt ausser Worten, Zeichen und Passworten. Nun muss ich Ihnen noch sagen, dass von jedem Maurer eine litterarische Arbeit über allgemeine Gegenstände betreffend das Wohl der Menschheit, menschliche Institutionen, Sociologie, Geschichte, Philosophie, Philantropie etc. verlangt wird, und solche Arbeit wird von dem jungen Maurer erwartet. Dann, nachdem diese Schriften vorgelesen worden sind, werden sie von allen anwesenden Mitgliedern der Loge diskutiert, vielleicht während drei oder vier Zusammenkünften, solange, bis der Gegenstand erschöpft ist. Das entwickelt in dem jungen Maurer seine Intelligenz und sein moralisches Gefühl.

Wie in einer späteren Abteilung gezeigt werden wird, stimmt diese Methode mit der überein, welche in den kleineren Mysterien des Altertums verfolgt wird, und vorbereitend für die grösseren Mysterien war.

Man sollte immer im Auge behalten, dass in der modernen Freimaurerei, in den alten Mysterien und in allen grossen Religionssystemen immer ein exoterischer Teil der Welt gegeben wurde, den Uneingeweihten, und ein esoterischer Teil für die Initierten reserviert und ihnen gradweise offenbart wurde, je nachdem, wie der Kandidat geeignet war, die ihm so mitgeteilte Kenntnis aufzunehmen, zu verbergen und richtig anzuwenden. Vielleicht wenige von denen, die sich als Christen bekennen, wissen, dass das auch der Fall mit der Christenheit während der ersten zwei oder drei Jahrhunderte war. Die folgenden Anführungen aus Albert Pike's grossem Werke werden daher interessieren. Auf Seite 541 (u. ff.) sagt er:

„Dies war, in seiner Reinheit von Christus selbst gelehrt, die wahre primitive Religion, wie sie von Gott den Patriarchen mitgeteilt wurde. Es war keine neue Religion, sondern die Reproduktion der allerältesten; und ihre wahre und vollkommene Moralität ist die Moralität der Maurerei, wie es die Moralität jedes Glaubens des Altertums ist."

St. Augustin sagt:

„Was jetzt christliche Religion genannt wird, existierte bereits im Altertum und war immer mit der menschlichen Rasse, bis Chris-



tus kam, von welcher Zeit die wahre Religion, die immer schon da war, Christlich genannt wurde." *)

St. Augustin war Bischof von Hippo, geboren 347 p. C. und lebte nahe genug zur Zeit Christi, um zu wissen, wovon er schrieb.

Aber um mit unseren Anführungen aus „Morals und Dogma" fortzufahren:

„In den frühen Tagen der Christenheit gab es eine Initiation ähnlich denen der Heiden. Es wurden nur Personen unter ganz besonderen Bedingungen zugelassen. Um zu einer vollkommenen Kenntnis der Lehre zu gelangen mussten sie durch drei Instruktionsgrade gehen. Die Initierten wurden infolgedessen in drei Klassen eingeteilt: „Die erste, Auditoren; die zweite, Catechumenen; und die dritte, die Getreuen. Diese Lehren und die Celebration des heiligen Sakramentes, besonders das heilige Abendmahl wurden streng geheim gehalten. Diese Mysterien wurden in drei Teile geteilt: der erste bezeichnete die Messe der Catechumenen; der zweite die Messe der Getreuen. Die Celebration der Mysterien des Mythras wurde auch als Messe bezeichnet und die aufgeführten Zeremonien waren dieselben. Da wurden alle Sakramente der katholischen Kirche gefunden, selbst das der Confirmation". Die Basilidianer, eine Sekte von Christen, die bald nach der Zeit der Apostel bestand, übten die Mysterien nach der alten ägyptischen Legende aus. Sie symbolisierten Osiris durch die Sonne, Isis durch den Mond, und Typhon durch den Skorpion, und trugen Kristalle mit diesen Emblemen und auch mit einem leuchtenden Stern und der Schlange als Amulette oder Talismane, um sich vor Gefahr zu schützen; sie wurden nach persischen und arabischen Talismanen kopiert und jedem Kandidaten bei seiner Einweihung überreicht. Sie alle (Gnostiker, Marcositen, Ophiten) gaben vor, im Besitz einer Geheimlehre zu sein, die ihnen direkt von Jesus Christus überkommen war, und sich von der der Evangelien und Episteln unterscheide, und über jene Mitteilungen erhaben sei, die in ihren Augen rein esoterisch sei. Diese Geheimlehre teilten sie nicht jedem Canditaten mit; und unter den verbreiteten Sekten der Basiliden,

*) Angeführt von Heckethorne — „Secret Societies", p. 12, Indroduction: „Sie wurden zuerst Christen von Antiochus genannt".



kannte sie unter einem Tausend kaum Einer, wie wir von Irenaeus erfahren. Wir kennen nur die Namen der höchsten Klassen ihrer Initiierten. Sie wurden „Auserwählte" und „Weltfremde" genannt. Sie hatten wenigstens drei Grade — den materiellen, den intellektuellen und den geistigen, und die kleineren und grösseren Mysterien; die Anzahl derer, die den höchsten Grad erlangten, war sehr gering."

In der Hierarchie, die man St. Dionysius, dem Areopagiten, dem ersten Bischof von Athen zuschreibt, wird gesagt, dass die Tradition des Sakramentes in drei Grade eingeteilt worden sei — Reinigung, Initiation und Erlangung der Vollkommenheit — und sie erwähnt auch als einen Teil der Zeremonie das zu Gesicht bringen. Die apostolische Constitution, die Clemens, dem Bischof von Rom, zugeschrieben wird, beschreibt die frühe Kirche und sagt: „Diese Regeln dürfen wegen der darin enthaltenen Mysterien keineswegs allen Personen mitgeteilt werden."

Es ist interessant die Äusserungen früherer Bischöfe der christlichen Kirche den Bullen und Anathemas der Exkommunikation der späteren Päpste gegenüber zu stellen, die sie gegen die Maurer schleuderten, weil sie dieselben Lehren aufrecht erhielten und denselben Ritus ausübten. Aber das war zur Zeit, als die Idee der weltlichen Herrschaft sich der modernen Kirche bemächtigt hatte, welche keinen Rivalen duldet und jede Opposition unterdrücken würde. Päpstliche Oberherrschaft muss absolut anerkannt werden.

Tertullian, der um 216 starb, sagt in seiner Apologie:

„Niemand wird ohne das Gelübde der Geheimhaltung zu den religiösen Mysterien zugelassen. Wir berufen uns auf eure thrakischen und eleusinischen Mysterien; und wir sind zu dieser Vorsicht gezwungen, weil wir, wenn wir uns treulos erweisen, nicht allein den Himmel herausfordern würden, sondern uns die äusserste Strenge menschlichen Missfallens zuziehen."

Clemens, Bischof von Alexandrien, (geboren 191) sagt in seinen Stromata, dass er die Mysterien nicht erklären kann, weil er damit nach dem alten Sprichworte „ein Schwert in die Hand eines Kindes legen würde". Er vergleicht die Disziplin des Geheimnisses oft mit „den heidnischen Mysterien hinsichtlich ihrer inneren verborgenen Weisheit".

Origines, (geboren 134 oder 135) sagt, indem er Celsus antwortet, der eingewendet hatte, dass die Christen eine verborgene Lehre haben:

„Da die wesentlichen und wichtigen Doktrinen und Prinzipien des Christentums öffentlich gelehrt werden, ist es töricht sich darüber aufzuhalten, dass es noch andere Dinge giebt, die verborgen gehalten werden, denn das ist eine ganz gewöhnliche Disziplin bei Philosophen, in deren Lehren manche Dinge exoterisch, andere hingegen esoterisch sind; es genügt, wenn man sagt, dass es sich mit manchen Lehren des Pythagoras so verhielt."

Die Formel, welche die primitive Kirche im Moment der Celebration ihrer Mysterien aussprach, lautete: „Geht hinaus Ihr Profanen! Lasst die Catechumenen und jene, die nicht zugelassen oder initiiert sind, von uns gehen."

Archelaus, Bischof von Cascara in Mesopotamien, welcher im Jahre 278 eine Controverse mit den Manichaeern führte, sagte:

„Diese Mysterien teilt die Kirche nun dem mit, der durch die einleitenden Grade gegangen ist. Diese werden den Heiden überhaupt nicht erklärt; noch werden sie im Beisein der Catechumenen gelehrt, aber vieles wird in entstellten Ausdrücken gesprochen, damit die Getreuen, welche die Kenntnis besitzen, noch weiter informiert werden, und jene, die nicht vertraut damit sind, keinen Nachteil erleiden."

Cyril, Bischof von Jerusalem, wurde im Jahre 316 geboren und starb 386. Er sagt in seinem Katechismus:

„Der Herr sprach in Parabeln zu seinen Hörern im allgemeinen; aber seinen Schülern erklärte er diese Parabeln und Allegorien, die er öffentlich erzählte, im Besonderen" . . . „Ebenso offenbart die Kirche ihre Mysterien jenen, welche die Klasse der Catechumenen durchschritten haben: für andere wenden wir dunkle Worte an."

St. Basilius, der grosse Bischof von Cäsarea (im Jahre 326 geboren und 376 gestorben) sagt:

„Wir empfangen die Dogmen, die uns durch Schriften überliefert worden und jene, die uns von den Aposteln überkommen sind, ausser den Mysterien mündlicher Tradition; denn es sind uns verschiedene Dinge ohne Schriften überliefert worden, damit nicht die Vulgären, die auch mit unseren Lehren bekannt sind, den schuldigen



Respekt vor ihnen verlieren sollten. Dies zu betrachten ist dem Uneingeweihten nicht gestattet, und wie sollte es deswegen je geeignet sein, unter den Leuten zu zirkulieren!"

St. Gregor von Nyssa, Bischof von Constantinopel (379) sagt: „Ihr habt von den Mysterien so viel gehört als uns erlaubt ist in die Ohren aller zu sagen; das Übrige wird Euch privatim mitgeteilt werden und das müsst Ihr bei Euch behalten" ... „Unsere Mysterien sind Fremden nicht bekannt zu geben."

Die vorhergehenden Anführungen sind aus Pike's Morals and Dogma, S. 141, 142, 143, 144 und 145. Der Liste der Zeugen sind noch hinzugesetzt St. Ambrosius, der Erzbischof von Mailand (340); St. Chrysostomus von Constantinopel (354—417); Cyrill von Alexandrien, Bischof im Jahre 412; Theodoret, 420 Bischof von Cyropolis in Syrien und noch andere.

Es steht ausserhalb jeder Kontroverse, dass das frühe Christentum eine exoterische und eine esoterische Lehre hatte; dass die esoterischen Lehren mündlich in den Mysterien der Einweihung mitgeteilt wurden, und dass diese Mysterien mit jenen der sogenannten Heidenwelt übereinstimmten und ursprünglich von ihnen abgeleitet wurden. Das Mysterium Christi erhielt eine neue Interpretation nach dem ersten Konzil von Nicaea, und als die Kirche zur Herrschaft zu gelangen suchte, verlor sie das grosse Geheimnis, leugnet von der Zeit an, dass es existierte und tat alles, was in ihrer Macht stand, seine Überlieferungen und Monumente zu zerstören. Wenn wir uns auch mehr mit der Maurerei als mit dem Christentum befassen wollen, ist es dennoch notwendig das Bindeglied nachzuweisen, damit die antiken Grenzsteine nicht allein erkannt, sondern richtig ausgelegt werden. Weder das Christentum noch die Freimaurerei sind die direkten Abstammungen der grösseren Mysterien des Altertums, sondern beides sind Nachahmer, und beide haben verfehlt den Schlüssel der Interpretation zu bewahren und wissen im Allgemeinen nicht einmal, dass ein solcher Schlüssel je existierte. Mein Kampf geht weder gegen die Maurerei, noch gegen das Christentum, sondern tritt für die Verjüngung beider ein, durch die Wiedererweckung der Geheimlehre für beide. Die moderne Maurerei besass niemals den Schlüssel, während viele der frühen christlichen Sekten denselben noch in ihrem Besitz hatten, ihn aber mit der Zeit durch Weltlich-



keit, den Glauben an irdische Herrschaft und den Verfall der Geistigkeit verloren.

Doch wollen wir noch etwas näheres über den Ursprung der christlichen Mysterien anführen. Im Jahre 524 vor Christo führte Kambyses, genannt „der Irrsinnige" ein Heer nach Ägypten, überfiel das Land, zerstörte seine Städte, Paläste und Tempel, zerstreute seine Priester-Initiierten und erniedrigte das Land zu einer persischen Provinz. Viele dieser Priester nahmen ihre Zuflucht in Griechenland und übertrugen dorthin ihre ägyptischen Mysterien; um diese zu erlangen war Pythagoras ein halbes Jahrhundert früher nach Ägypten gereist. Zur Zeit Platos, ein Jahrhundert später, standen die Mysterien in ihrer Blüte, und in ihnen lernte er seine erhabene Philosophie. Zu Beginn unserer Aera waren die Mysterien verfallen. Es blieben noch die Gnostiker, die Essener und die Therapeuten von Alexandrien, und von diesen stammen die christlichen Mysterien ganz zweifellos ab. Die Neuplatoniker unter Ammonius Saccas unternahmen es, die ursprüngliche Offenbarung zu erhalten und die Ausserungen der christlichen Bischöfe, auf welche ich hingewiesen habe, zeigen wie die Geheimlehre aus den früheren Mysterien durch die ursprünglichen Christen während der ersten drei Jahrhunderte unserer Aera angenommen wurde. Nach dem ersten Konzil von Nicaea, 325, wurde nur noch wenig von den früheren Lehren gehört, und mit dem Brande der grossen Bibliothek von Alexandrien verwischten die katholische Oberherrschaft und die dunklen Zeitalter die ursprüngliche Weisheit West-Europas, und sie wurde auch von barbarischen Horden aus dem Norden zerstört. Die Hauptlehrsitze waren die Klöster. Wenn wir nun zum Beginn des 16. Jahrhunderts und zur grossen protestantischen Reformation kommen, finden wir Johann Trithemius, Abt von St. Jakob zu Würzburg, berühmt als einer der grössten Alchemisten und Adepten; und Cornelius Agrippa und Paracelsus als seine Schüler. Johann Reuchlin, ein berühmter Kabbalist jener Zeit und geschätzt als der gelehrteste Mann seiner Zeit in Europa, war der Freund und Lehrer Luthers, und die ersten Veröffentlichungen Luthers waren eine Folge von Vorträgen über die Philosophie des Aristoteles. Es wurden starke Anstrengungen gemacht, um die alte Weisheit wieder zu beleben, aber das Zeitalter war zu niedrig in



seiner Gesinnung und zu abergläubisch, und die Reformation erzeugte Jahrhunderte blinden Glaubens und die Unterdrückung der Geheimlehre.

Die moderne Freimaurerei verehrt als ihre alten grossen Lehrer Zoroaster, Pythagoras, Plato und andere mehr, und giebt in einigen ihrer Grade ein kurzes Resumé ihrer Lehren. Die Maurerei umfasst sie im gewissen Sinne alle und hat ihre Vorschriften angenommen. Sie waren alle in die Mysterien eingeweiht und ihre Lehren waren fundamental dieselben. Alle lehrten sie die Existenz der G. A. O. U., die Unsterblichkeit der Seele, und die uneingeschränkte Verbrüderung der Menschen; und mit diesen ursprünglichen fundamentalen Wahrheiten stimmt die Maurerei völlig überein.

Der Zunft der Maurer und Bauleute, mit denen die moderne Freimaurerei in Beziehung stehen will, verdankt dieselbe zweifellos ihren Namen „Maurer“, den Symbolismus eines Erbauers, und wahrscheinlich die Form der Organisation, oder das gradweise Aufsteigen als Lehrling, Geselle und Meister, welche die drei Grade der alten Mysterien darstellen.

Die vergangenen zwei oder drei Jahrhunderte umschliessen fast die ganze Geschichte der modernen Freimaurerei. Die Organisation ist noch neu, aber ihre Prinzipien, wenn sie klar dargestellt und intelligent ausgelegt werden, sind ewig und in voller Übereinstimmung mit den grösseren Mysterien des Altertums.

Die vorhergehenden Anmerkungen über einige der alten Grenzsteine werden uns ermöglichen Vergleiche zu ziehen und Erklärungen maurerischer Symbole und Glyphen von den alten Mysterien abzuleiten und so die Wissenschaft und die Philosophie zu entdecken, welche den Genius der Maurerei bilden. Anstatt eine Imitation der Mysterien des Altertums zu sein, sollte die Maurerei deren Wiederherstellung und Erhaltung durch die kommenden Jahrhunderte werden; nicht durch eine Mässigung ihrer Disziplin oder eine Veränderung ihres Rituals, sondern durch Vertiefung ihres Studiums, Verstärkung des Eifers und durch Erweiterung der zielbewussten Arbeit jedes Bruders über die ganze Welt hin.

Dr. med. J. D. Buck.

(Fortsetzung folgt.)



Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Besant, A., esoterisches Christentum oder die kleineren Mysterien. Autor. Übersetzung von Matilde Scholl. Leipzig 1903. (3.60)

Unter den heute vorliegenden religiösen Schriften eine der besten. A. Besant schliesst sich in ihren Ideen an ihre grosse Lehrerin H. P. Blavatsky an. Diese lehrte eine dreifache Anschauung Christi, 1. den historischen, welcher als Initiierter des Essäerordens ägyptische Mysterienweisheit gesprochen hat. Seine Logia (Worte) sind Weisheitsregeln, die in allen Geheimschulen des Orients gelehrt wurden. In diesem Geheimschüler inkarniert sich „der Herr des Mitleids und der Weisheit", ein mächtiger „Sohn Gottes", dem „mit Recht der Name „Christus" gegeben werden kann". Dieser Moment der Inkarnation (Fleischwerdung) ist als Taufe Jesu in den Evangelien erzählt; und „von der Zeit an fing Jesus an zu predigen" (Matt. IV, 17). Jesus' menschlicher Leib büsste, „dass er die glorreiche Wesenheit eines Lehrers der Menschheit in sich geborgen hatte, der mehr als Mensch war", mit dem Tode. Doch kam der Meister, „nachdem die Welt ihn nicht mehr sah" (Joh. XIV, 18—19), wieder in seinem ätherischen, geistigen Leibe und setzte 50 Jahre lang die Bekehrung der Jünger fort. An einem Ort an den Grenzen Judäas lebten diese in Gemeinden und wurden von dem „Meister" in der Kenntnis okkulter Wahrheiten unterrichtet. „Diese inneren Belehrungen . . . . bildeten die Grundlage der „Mysterien Jesu", welche wir in der alten Kirchengeschichte gefunden haben. (Vergl. auch den Artikel von Dr. Buck in dieser Nummer.) Sie gaben das innere Leben, sie bildeten den Kern, um den das verschiedenartigste Material sich sammelte, aus dem das kirchliche Christentum erwuchs. Dieses ist also aus Mysterienkulten entstanden und — entartet! — Wir wollen diese Ansicht ganz besonders hervorheben, da sie die einzige ist, die uns die mannigfaltigen Rätsel des Christentums zu lösen im Stande ist. Wir werden aus den folgenden Schriften ersehen, dass andere Lösungen nicht möglich sind. —

Die Geheimlehre macht uns damit bekannt, dass jeder Menschheitsrasse (wir sind die vierte Unterrasse der fünften Wurzelrasse) ein geistiger Hüter im Kosmos bestellt ist. Ein solcher „Dyan Chohan", oder im höheren Sinne der sogenannte zweite Logos, war der in Jesus verkörperte Christus. Da das Symbol eines derartigen „Sendboten der Loge" die Sonne ist, so ist es erklärlich, weshalb die Sonnenmythen aller Völker auf Christus hinweisen und in ihm ihre Personifikation erhalten. Frau Besant sagt dazu: die



Sonne ist das Symbol des Logos; das ist ihre hauptsächliche oder erste Bedeutung; aber dies Symbol wird auch angewandt in dem Sinne der Inkarnation des Logos oder irgend eines der grossen Boten, die Ihn zeitweise vertreten, wie ein Gesandter seinen König vertritt. Hohe Initiierte, die speziell ausgesandt werden, um sich unter den Menschen zu verkörpern um eine Zeit lang unter ihnen als Herrscher und Lehrer zu leben, würden durch das Symbol der Sonne bezeichnet werden. . . . . Alle die, welche durch dies Symbol bezeichnet werden, haben gewisse charakteristische Eigenschaften, kommen in diese oder jene gewisse Lage, vollziehen während ihres Erdenlebens gewisse Tätigkeiten. Die Sonne ist der physische Schatten oder der sogenannte Körper des Logos; also spiegelt ihr Jahresumlauf in der Natur Seine Tätigkeit wider, aber nur teilweise, so wie ein Schatten die Tätigkeit des ihn werfenden Gegenstandes widerspiegelt . . . . . . So müssen denn in den Lebensgeschichten dieser Gesandten (des Logos) Gleichartigkeiten vorkommen. Ja, das Fehlen solcher Gleichartigkeiten würde sofort beweisen, dass die in Betracht kommende Person nicht ein voller Gesandter war, und dass ihre Mission geringerer Art war.“ So können wir uns die gleichartigen Züge im Leben Jesu, Buddha's, Zoroasters etc. etc. recht gut erklären. Wir wollen dazu noch die Geschichte des Sonnengottes, die an den Kreislauf des Jahres anknüpft, hierher setzen: „Der Sonnengott wird immer zur Wintersonnenwende geboren, nach dem kürzesten Tage des Jahres, zur Mitternachtstunde des 24. Dezembers, wenn das Zeichen der Jungfrau über dem Horizont emporsteigt; so wie er beim Emporsteigen dieses Zeichens geboren wird, so wird er auch immer von einer Jungfrau geboren, die nach der Geburt des Sonnenkindes noch Jungfrau ist, so wie die himmlische Virgo unverändert und unbefleckt bleibt, wenn die Sonne am Himmel aus ihr hervorgeht. Er ist schwach und zart, wie ein kleines Kind, und wird geboren, wenn die Tage am kürzesten und die Nächte am längsten sind — wir befinden uns nördlich vom Äquator —, ist während seiner Kindheit von Gefahren umgeben, und die Herrschaft der Finsternis dauert weit länger als seine eigene, während seiner frühesten Jugend. Aber er übersteht alle die drohenden Gefahren, und die Dauer des Tages nimmt immer mehr zu, je näher die Frühlings-Tag- und Nacht-Gleiche heranrückt, bis die Zeit kommt, wo die Sonne den ganzen Himmelsdom kreuzt, die Kreuzigung, deren Datum sich mit jedem Jahre ändert. Manchmal findet man Skulpturen, welche den Sonnengott innerhalb des den Horizont darstellenden Kreises abbilden, so dass sein Haupt und seine Füsse den Kreis im Norden und Süden und die Hände ihn im Osten und Westen berühren. „Er wurde gekreuzigt.“ Danach folgt seine triumphierende Auferstehung und seine Himmelfahrt, er lässt das Korn und die Trauben reifen und flösst ihnen sein eigenes Leben ein, um ihnen Substanz zu verleihen, und durch sie den Seinen. Der Gott, welcher beim Anbruch des 25. Dezember geboren wird, wird bei jeder Frühlings-Tag- und Nacht-Gleiche gekreuzigt und gibt immer sein Leben den Seinen als Nahrung — dies die hervortretenden Kennzeichen des Sonnengottes.“

In der Verbindung dieses Sonnenmythus mit der Lebensgeschichte Jesu liegt eine ungeheure Vertiefung der Anschauung des Christuslebens. Die Gestalt



Jesu wächst dadurch ganz von selbst aus dem Irdischen heraus. Allerdings müssen wir uns von den flachen alltäglichen Anschauungen losreissen und uns die alles andere an Tiefe und Grossartigkeit übertreffende Weltanschauung der Geheimlehre zu eigen machen.

Frau Besant erklärt dann weiter: (Diese Legenden der Geschichte Jesu) sind in Wahrheit nicht die Geschichten eines besonderen Individuums, Jesus genannt, sondern die des Welt-Christus, eines Menschen, der ein göttliches Wesen symbolisch darstellte, und der eine Fundamentalwahrheit der Natur verkörperte; eines Menschen, der ein bestimmtes Amt bekleidete und der Menschheit gegenüber eine gewisse charakteristische Stellung einnahm etc. . . . . der Christus des Sonnenmythus war der Christ der Mysterien, und wir finden das Geheimnis des mythischen in dem mystischen Christus."

Dieser ist zweifacher Natur, erstens ist er der „Logos, die zweite Person der Dreieinigkeit, welche in die Materie hinabsteigt", und zweitens „die Liebe oder der zweite Aspekt des sich entfaltenden göttlichen Menschen". „Jeder Mensch ist potentiell ein Christus und die Entfaltung des Christuslebens im Menschen (welches sich in der Entfaltung des Lebens der Liebe zeigt) folgt den Umrissen der Evangeliengeschichte . . . .

Diese drei Auffassungen des Christuswesens lassen es uns möglich erscheinen, das Christentum, trotz der argen Verfälschung durch kirchliche Missbräuche, als eine Lebenslehre zu vertiefen. Wir wollen die Evangelien getrost als Mysterienerzählungen anschauen und den geistigen Gehalt zu erfassen suchen. Der mystische Christus wird uns am nächsten erreichbar sein; erst wenn er in uns auferstanden ist, werden wir ein volles Verständnis für den mythischen bekommen, und diese Erkenntnis wird es ermöglichen einen Schimmer von dem unsere Rasse beschattenden geistigen Wesen wahrzunehmen. Bis dahin mögen uns die Lehren das Ziel weisen, ohne in ein Dogma zu erstarren.

Von Kapitel 7 ab versucht sich Annie Besant's geistvolle Darstellungsgabe an den Marksteinen der christlichen Lehren: Versöhnung, Auferstehung, Himmelfahrt, Dreieinigkeit, Gebet, Vergebung der Sünden, Sakramente, Offenbarung. Wir können auf diese Dinge nicht näher eingehen. Ich möchte nur hervorheben, dass der Leser der Geheimlehre die Lehren dieser in lichtvoller Darstellung finden wird.

Mitunter hätte ich die starke Begeisterung A. Besant's gern etwas eingedämmt gesehen, doch kann ich verstehen, wie die Verfasserin von ihrem herrlichen Thema ins Uferlose fortgerissen worden ist. Von besonderem Interesse sei der Hinweis auf die Sakramente als Stufen der Initiation mit höchster okkulter Bedeutung.

Wiederholen wir nochmals kurz, welche Bedeutung dem Buche beizumessen ist. Es lehrt, dass das Christentum aus den Mysterien des Altertums entstanden ist, dass es einen Mysterienkult hatte, dass die Gestalt Christi sowohl den allmächtigen Initiator symbolisiert, wie auch im mystischen Sinne den Initiierten.

Steiner, R. Dr., das Christentum als mystische Tatsache. Berl. 1902. (2.50)

Das gleiche Thema wie Annie Besant behandelt Dr. Steiner in diesen recht lesenswerten Vorträgen. Ich möchte diese Vortragsreihe als eine Ergänzung zu obigem Buche betrachten. Um im Christentum die Mysterienweisheit wiederfinden



zu können, müssen wir uns über die alten griechischen und ägyptischen Mysterien orientieren. Wir müssen aus geschichtlichen Forschungen erkennen, wie eng die Bildung der Mythen sich an die esoterischen Geheimnisse der Mysterien anschloss, dann leitet uns dieser rote Faden ganz zwanglos hinüber ins neue Testament, wir finden im Lazaruswunder eine Mysterieneinweihung dargestellt u. a. m. Diesen Ideen geht Steiner mit viel Geschick nach. Doch hat er sich die Überzeugungen Frau Besants hinsichtlich der Person Christi und der Deutung mancher Lehren nicht in dem Masse zu eigen machen können, wie Frau Besant dies ihrerseits mit den Lehren H. P. Blavatsky's getan hat.

Bousset, Prof. Dr. W., das Wesen der Religion, dargestellt in ihrer Geschichte. Halle 1903. (4.—)

Das Buch zeichnet sich durch seine leidenschaftslose und doch interessierte Darstellung aus. Verfasser steht der Geheimlehre völlig fern, hat aber ein recht gutes Geschick aus den Religionsanschauungen der Wilden durch die orientalischen Systeme hindurch uns dem Christentum zuzuführen als der höchsten und einfachsten religiösen Anschauung der menschlichen Entwickelung. In erster Linie suchen wir nach seiner Definition der Religion (S. 20), „wir sagen auf der einen Seite: Religion ist nicht nur egoistisches Streben nach Gütern, der Versuch des Menschen, sich in der umgebenden Welt zu behaupten, wobei der Gottheit die dienende Rolle zukäme. Religion ist immer zugleich noch etwas Höheres: ein einfaches sich Hingezogenfühlen zum Sein und Leben der Gottheit . . . . und wir sagen auf der anderen Seite: Religion ist, wenn sie gesund bleibt, doch wieder niemals allein eine von allem Ichgefühl des Menschen absehende, wunschlose Verehrung der Gottheit, oder nur das Gefühl der „schlechthinnigen Abhängigkeit". Gesunde Religion ist immer zugleich höchste persönliche Interessiertheit, lebendiger persönlicher Verkehr, ein Geben-, aber auch ein Nehmenwollen . . . . „Religion ist persönlicher Verkehr mit der Gottheit". Nun hätten wir gewünscht, dass Verfasser eine Unterscheidung getroffen hätte zwischen der positiven Ausübung der Religion, d. h. des persönlichen Verkehrs mit der Gottheit, wie es den Initiierten in den Mysterien gegeben ist, also dem esoterischen Kreis, und der indirekten Ausübung der Religion durch die grosse unentwickelte Menge in den exoterischen Systemen, denen der Glaube als Bindemittel an die Gottheit dient.

Dadurch hätte Bousset erkannt, dass das „wahre Christentum" in seiner wunderbaren Einfachheit lange vor Christi Geburt in den Geheimschulen vorhanden war, dass Christus, oder vielmehr die nach ihm nur versucht haben diese Weisheit aus dem Kreis der Eingeweihten hinauszutragen unter alle Menschen. Der Erfolg dieses Schrittes ist nicht ganz so eingetreten, wie er wohl beabsichtigt war. Die Profanierung heiliger Weisheit, die nur für die Reifen bestimmt war, hat sich an der Menschheit furchtbar gerächt (man denke an die Religionskämpfe des Mittelalters), selbst heute im Jahrhundert des geistigen Fortschrittes ist dieses Missverhältnis noch nicht ausgeglichen.

Durch den Mangel dieser Unterscheidung trübt Verfasser seine Darstellung, indem er die dem Christentum vorangehenden Religionssysteme als unter diesem





stehend schildert. Finden wir uns mit diesem Mangel ab, so gut es geht, so ist die Durchführung der Entwickelungsphasen der exoterischen Religionskulte anzuerkennen. Bousset's Kompass ist der Satz: „das Wesen des Höheren liegt in der Vereinfachung“. Diese liegt im Evangelium tatsächlich vor, doch müssen wir bedenken, dass sie in der Praxis des Christentums unserer Tage nicht enthalten ist! Das scheint Bousset ganz zu übersehen, das wir heute als Christenheit nicht mehr den Anspruch auf Wesensgemeinschaft mit dem Christentum Christi machen dürfen. Würde heute ein Christ zu der tiefen Gottesgemeinschaft kommen, zu der Christus und die Apostel sich durchrangen, und dies zu betätigen versuchen, wahrlich man würfe ihn ins Gefängnis oder ins Irrenhaus! — Was nützt es das Christentum als die Spitze der religiösen Entwickelung darzustellen, wenn es in seiner echten Auffassung faktisch tot ist, und an seiner statt eine Kirche steht, deren Ziel in der Erringung weltlicher Macht liegt, nachdem sie die geistliche verloren hat? —

So macht Bousset am Schlusse des Werkes den gewiss gerechtfertigten Versuch das Christentum unserer modernen Kultur anzupassen. Wir müssen das Christentum in Sonderheit das Evangelium übersetzen, „nicht nur in unsere Sprache, sondern auch in unsere gesamten geistigen Verhältnisse hinein übertragen“. Diese Übertragung geht einher mit einer Vertiefung des religiösen Empfindens durch unsere wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnisse. Wir wollen uns aber dabei nicht verhehlen, dass wir dann bald nicht mehr das Christentum als solches vor uns haben werden, sondern jene Grundanschauungen alles religiösen Lebens, wie wir sie in der Theosophie dargestellt finden. Das spezifisch christlich-historische Gebilde verblasst immer mehr und macht einer für alle Bekenntnisse zugänglichen Anschauung Raum, welche dieselbe sein wird, aus der vor Zeiten die einzelnen Glaubensbekenntnisse sich herausbildeten, nur verschieden nach Nation und Zeit. Von Jahr zu Jahr schliesst sich die Menschheit enger zusammen als eine Einheit, da muss sie zuletzt auch zur Erkenntnis der religiösen Gemeinschaft kommen. Diese Gemeinschaft wird aber nicht auf der Basis der exoterischen Kirchenlehre sich erbauen, sondern der esoterischen Mysterienreligion.

Kalthoff, A., religiöse Weltanschauung; Reden. Leipzig 1902. (3.—)

Wesentlich tiefer als Bousset in das religiöse Leben, das Leben in Gott, dringt Kalthoff in diesen wundervollen Reden ein. In seinem „Christusproblem“ leugnet er zwar die Existenz eines historischen Christus, verlegt dafür aber seine volle Kraft auf die Ausgestaltung des idealen Christus, der als gegenwärtiges göttliches Leben in uns und um uns zur Gestaltung gelangen soll. Die vorliegenden Reden gehen dieser Ausgestaltung im einzelnen nach. Der Mensch soll sich zur Persönlichkeit herausbilden, das will heissen, nicht die niedrige Form des Menschen sollen wir verehren, sondern das Innerste, unsere Individualität, das, was im Stande ist, nach seiner Eigenart innere Erfahrungen zu machen, und diese äusserlich als Leben zu gestalten; diese eigenste Fähigkeit des Individuums Gott als sein eigenes Leben in ganz besonderer Weise zu erkennen, sollen wir aus unserem Wesen herauswachsen lassen als unsern eigentlichen Menschen.



Was Kalthoff in diesem Buche in herrlicher Weise predigt, ist das Gleiche, was wir uns zur Aufgabe gemacht haben: Die Erweckung des selbständigen religiösen Erlebens im Einzelnen. „Das Herz kann nur wahrhaft fest werden, wenn wir zuvor seinen Glauben loslösen von jeder Art, über denselben zu denken und zu reden. Auch unser Heute wird morgen schon ein Gestern, wir modernen Menschen werden den kommenden Geschlechtern doch Mittelalter und Altertum. Soll da nicht jedes Neue, das kommt, das Alte immer wieder in Frage stellen, dann müssen wir in dem Alten etwas haben, was von dem Wechsel der Zeiten nicht berührt wird, weil es in jeden Wechsel der Zeiten mit eingeht: einen Glauben, der sein Leben nicht aus zweiter oder dritter Hand empfangen, sondern es getrunken hat aus seinem ewigen Quell, aus Gottes Herz und Leben!"

Bonus, A., Religion als Schöpfung; Erwägungen über die religiöse Krisis. Leipzig 1902. (1.50)

Alle religiösen Reformbestrebungen unserer Zeit laufen darauf hinaus, den Begriff der Religion als einer theoretischen Lehre der Erlösung, als „geschichtliche" Religion umzusetzen in lebendiges, von Gottesempfinden durchsetztes Leben. Treffend sagt darüber Bonus: „Religion ist das bewusste Sichselbsthineinstellen in die innerliche verspürte Tendenz der Schöpfung, das innerliche lebendige Sichberühren mit der weltschaffenden Kraft und Macht." Zweck dieser Tat der Religion, die sich in der sogenannten Weltgeschichte vollzieht, ist die „Schöpfung eines „neuen Menschen," eines „geistigen Menschen". Dieser geistige Mensch wächst aus dem Innern des Menschen heraus, indem er „sich im Einklang mit der inneren Wahrheit der Dinge, mit der Tendenz der Weltentwicklung, ja in persönlicher Berührung mit ihr weiss." Der Religiöse ist der Zuversicht, in der Bildung eines inneren Kräftezentrums, das sich den Schicksalen überlegen erweist und mit der wirklichen treibenden Kraft der Entwickelung berührt, etwas aus sich selbst zu schaffen, das dem Begriff der Zeit nicht untersteht, weil es zum zeitlosen Wesen der Dinge gehört."

Weiterhin spricht Bonus aus, was der Religiöse, insonderheit der in die Geheimlehre Eingeweihte so oft empfinden muss, dass „der Gang der Religion über die Erde eine fortgehende Profanation" sei. Aus den Besant'schen Darstellungen geht dies auch deutlich hervor, nur spricht sie die Paradoxe nicht aus. —

Dann behandelt Bonus die gegenwärtige religiöse Krisis, in der es sich nicht um die Wahl zwischen christlicher oder sonst einer Religion handelt, sondern „um Religion oder nicht Religion". Dieser Begriff Religion ist ihm im wesentlichen nicht mit der einer „christlichen" verknüpft „da es eine andere für uns garnicht giebt. Es handelt sich für uns nur um mehr oder weniger Kraft des religiösen Elementes, um mehr oder weniger Originalität in seinem Auftreten innerhalb der einzelnen Völker und Menschen und um die mehr oder weniger hohe Stufe der Entwickelung, in der es auftritt." Nach alledem scheint ihm aber „daran kein Zweifel, das wir am Ende einer religiösen Epoche stehen." Diese religiöse Epoche ist die des ausserweltlichen Gottes. Jetzt handelt es sich „um die Schaffung eines Menschen, der die Weltherrschaft mit mehr Recht ergreifen kann, als der jetzige Mensch der Königswürde unter den Tieren ver-



dächtigt wird. Um die Schaffung eines Menschen, der in seinem Innersten sich frei fühlt — und das geschieht stets nur dem, der sich des Anschlusses an den Schöpfergeist selbst bewusst wird. Hier steckt die Religion — was uns heute in einem ernsten Sinne Religion heissen kann."

König, Alfred, Jesus, was er uns heute ist. (Neue Pfade zum alten Gott. Band V.) Freiburg 1903. (1.—)

Johannes, das Grundgesetz des Himmelreichs, volkstümlich dargestellt. I. Teil: Das Paradies im Herzen. Leipzig 1903. (Mit Geleitwort von Pastor S. Keller.)

Beide Schriften sind als religiöse Erbauungsschriften empfehlenswert. Das von König erinnert in vielen an die schöne Schrift Karl Königs „Im Kampf um Gott und um das eigne Ich".

Reichardt, L., die Gottesherrschaft als welterneuerndes Lebensprinzip. 2. Aufl. München 1901. (1.—)

Religion-Weltliebe; von einem Christen. Dresden 1902. (1.—)

Hänzel, Edm., die Vereinigung der theolog.-sittl. Weltanschauung mit der Naturwissenschaft. (—.50)

Schick, H., ist das „Wesen des Christentums" von A. Harnack wirklich das Wesen des Christentums? Offenes Sendschreiben. Regensburg 1901. (1.—)

Es ist gut einmal eine solche Schrift zu lesen, um einen Begriff von der herrschenden Theologie zu bekommen. So mögen wohl die Landgeistlichen im Durchschnitt gesinnt sein, wie Herr Pastor Schick. Folgende Probe wird genügen, um diese „Heilslehre" würdigen zu können: „Wir haben einen christlich-theistischen Gottesbegriff und einen biblisch-christlichen Wunderbegriff. Folglich muss es Wunder geben können, und es gibt auch Wunder". „Wahrlich, wo der Christ im Glauben an die Wunder der Heilsgeschichte sich selber ein Wunder geworden ist, da ist dieses Wunder, das er selbst ist, für ihn eine fortgehende Verbürgung auch jener geschichtlichen Wunder". Die bekannte wörtlich gefasste Partheno-Genesis wird auch verteidigt. „Die Offenbarung muss mit Notwendigkeit geschichtlich sein. Und diese Geschichte der Offenbarung ist wohl verbürgt". Angesichts der folgenden Schrift ist diese Verbürgung wohl etwas kühn behauptet. Doch das Schriftchen kommt einem gar zu wunderlich vor, lassen wir den guten Herrn bei seiner Anschauung und wenden wir uns besseren Dingen zu.

Sinowitz, M. W., Licht und Wahrheit über Jesus Christus. Eine Offenbarung über die Unterschiebung des neuen Testaments und der Kirchengeschichten durch die Schriftgelehrten des Talmud. Teil I. Zürich 1901. (2.40)

Verf. sagt Seite 2: Wir wollen den Beweis erbringen, dass Jesus Christus überhaupt nie gelebt hat, dass seine Apostel nur märchenhaft scheinende Gestalten sind, dass aber die sogenannten Juden-Christen — zum Christentum bekehrte Juden — vollkommen in das Gebiet des Unwahrscheinlichen zu verweisen sind



— dass sie nie und nimmer auf der Erde existiert haben. Wir werden aber auch den Beweis liefern, dass das „Neue Testament" nichts weiter ist, als eine Legende, als ein Märchen, und dass die Kirchengeschichte von Eusebius, welche ebenfalls ungefähr 360 Jahre nach Christus entstand, nichts weiter ist, als, man möchte sagen, ein profanierter Kunstroman. Sinowitz führt dann seine kühnen Ideen weiter: Die Kirchengeschichte von Eusebius ist verfasst worden, damit durch sie dem „Neuen Testament" ein fester Boden geschaffen würde . . . nur mit ihrer Hilfe war es möglich, der christlichen Religion den Siegeslauf zu schaffen, den sie im Laufe der Jahrhunderte zurückgelegt hat; mit Hülfe des „Neuen Testamentes" allein wäre dies nie und nimmer möglich gewesen." Aus diesen Gedankengängen geht Sinowitz zu den Verfassern der Kirchengeschichte und des „Neuen Testamentes" über, als welche er die Senatoren, die Schriftgelehrten, die Verfasser des Talmuds betrachtet. Diese sollen das religiöse Gebäude „erfunden haben, um Götzendienst, Sklaverei, Raub, Mord, Unsittlichkeit aus der Welt zu schaffen" (war dies durch das Judentum also nicht möglich?! P. Z.) „Der Hauptzweck (der Verfassung der beiden Schriften) „aber war jedenfalls, die heidnischen Völker mit den Juden zu vereinigen, eine grosse allgemeine Gemeinschaft herbeizuführen, und diese ganze grosse, in ihrer Religion, in ihren Sitten und Gebräuchen nunmehr einig gewordene Völkerschaft in fünf Sekten zu teilen, welche dann wieder verschiedenen religiösen Graden angehören sollten."

Diese Kenntnis der Unterschiebung dieser Schriften wird bis zum Jahre 1906 offenbar werden, der Zeit, in welcher der Messias wiederkommt. Der Messias aber ist gleichbedeutend mit der wahren Zivilisation auf ihrem Höhepunkt. (Vergl. Offenb. Joh. 13, 18, Sohar Buch I: „und es wird kommen die Zeit 5600 und es werden sich die Tore des Himmels öffnen, und die Quellen der Wissenschaft werden herunterkommen und die Welt vorbereiten auf ihren Erlös." Das Jahr 5600 ist unser Jahr 1840, von wo ab in der Tat ein Aufschwung der Erkenntnisse in höchstem Masse stattgefunden hat. Dieser Aufschwung soll bis 1906 dauern. Offb. Joh. sagt: Hier ist Weisheit. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundertundsechsundsechzig." „In dem „Neuen Testament" wird die Jahreszahl 666 nach jüdischer Zeitrechnung angenommen, dies wäre nun, nach christlicher Zeit gerechnet, das Jahr 1906."

Die Auslassungen über den Essaeerorden des V. Buch Moses, die Unterschiebung der Psalmen und des Buches Hiob, der Bücher Esther, Daniel, des Hohen Liedes, Prediger Salomo, Buch Judith, wollen wir hier übergehen, da wir nicht in der Lage sind, den ganzen bibelkritischen Apparat hier spielen zu lassen. Jedenfalls sind die Ausführungen interessant und wohl nicht schlankweg zu verwerfen. Im 8. Kapitel finden wir die Entstehungsgeschichte des Talmud, aus der die ausserordentliche Verehrung der Verf. für diese religiöse Schriftensammlung deutlich hervorgeht.

Nach seinen Ausführungen ist das „Neue Testament" nach dem Bar-Kochbaschen Kriege, also ca. 200 n. Chr. verfasst worden. Christus ist eine



erfundene Persönlichkeit; um dies zu kennzeichnen, haben die Erfinder, die Talmudgelehrten, absichtlich Christus in allerlei Widersprüche hineingestellt. Wir können hier nur auf die Ausführungen hinweisen. Hervorheben möchten wir jedoch den Abschnitt über die jüdische und römische Prozessführung. Daraus geht hervor, dass der Prozess, der Christus ans Kreuz gebracht haben soll, erfunden sein muss, da er im grellsten Widerspruch mit den zeitgenössischen Gebräuchen steht. Die historische Seite des Christuslebens ist eben recht mangelhaft und fragwürdig.

Mit Spannung sehen wir dem zweiten Teil des Werkes entgegen, der hoffentlich bald erscheinen wird, und werden dann zu dieser Auffassung in toto Stellung nehmen. Das Büchlein ist, trotz des natürlichen Widerspruches, den es erweckt, recht nützlich zu lesen! —

Funke, Rich. E., Psychekult und Religion; ernste Worte an denkende Leute. Frbg. 1903. (1.—)

„Religion ist das Selbstbewusstsein des transcendentalen Subjekts."

Unter Psychekult versteht F. das Orakelwesen, Theurgie, Mantik, kurz das ganze grosse Gebiet sagen wir kurz „astraler Erscheinungen" Exstasen etc. Diesen Psychekult hat Christus überwunden, indem er das Pneuma lehrt, (ruach, Gemüt). Das ist in die Sprache unserer Metaphysik übersetzt: er lehrte den Weg der Erhebung des Bewusstseins in den Teil unseres Wesens, welches im stande ist unmittelbar im Geistigen zu leben (der Weg zu Theosophie, Yoga) und wies darauf hin, dass aller Spiritismus, alle Wahrsagekünste, alle psychischen Extravaganzen vom Übel seien. Der Mensch wird mit dem Eingehen in Pneuma Christus oder Gott, — eine neue Schöpfung — (2. Kor. 5, 17, 18). Die schönen Schlussworte des Verfassers seien hier noch angeführt: „Überblicken wir, ausgerüstet mit Jesu Geist, das Religionsleben der Welt — durchdenken wir unsere eigenen Lebenserfahrungen, Wandlungen und Kämpfe; immer werden wir aufs neue zu dem Schlusse kommen, dass weder im Psychekult noch im Intellektualismus das Heil der Menschheit liegt, sondern nur im Pneuma. Und wollen wir glückliche, harmonische Menschen werden, dann müssen wir das Pneuma anerkennen durch ein persönliches Christentum, das über allen Konfessionalismus hoch erhaben ist. Persönliches Christentum hat mit Dogmen und kirchlichen Bekenntnissen gar nichts zu tun; denn diese beziehen sich auf religiöse Bekenntnisse vergangener Geschlechter. Persönliches Christentum ist eigenes Erleben und darum durchaus modern. Die Religionsanschauungen der Alten könnten noch so richtig sein, das nützt uns gar nichts; unser Innenleben muss selbst aus Gott das Leben nehmen; erst dann sind wir lebendige Menschen. Und wir haben den Glauben, dass Gott auch der Gott der Gegenwart, der „Moderne" ist und darum wollen wir ihn in der Gegenwart und im eigenen Leben wiederfinden und sehen auf diesem Wege auch die Möglichkeit einer künftigen Versöhnung des Glaubens, d. i. des persönlchen Gotterlebens, mit der modernen Wissenschaft, ja sogar die Möglichkeit und den einzigen Weg zur innigsten Verbindung aller Religionen der Welt — zur Schaffung des Reiches Gottes auf Erden."



Saladin (Stewart Ross), vom bodenlosen Höllenschlund! Eine Abhandlung über die menschliche Qual diesseits und jenseits des Grabes. Deutsch von W. Schaumburg. Zürich 1902. (1.50)

Saladin, der geistvolle Verfasser von „Jehova's gesammelten Werken", der Leibtheologe Haeckels, untersucht in diesem Werke die christliche Lehre von der Hölle. Da diese von den Theologen alle Zeit materiell aufgefasst worden ist, rein exoterisch, so ist aus der esoterischen Lehre von den Gewissensqualen natürlich ein gräulicher Unsinn geworden. Herrschsucht und Habgier haben dazu noch ein Übriges getan, um diese Lehren zu verschlimmern. Der Stoff ist also zur Satyre trefflich geeignet und Saladin's Wahrheitsliebe spart nicht mit ätzendem Spott. Wir stimmen mit Saladin überein und schätzen den Verfasser ganz besonders seines Wagemutes uud seiner Ehrlichkeit wegen, können uns aber nicht mit der Art der Behandlung des Themas schlechthin einverstanden erklären. Es ist nicht billig, sich über den Unsinn anderer Leute nur lustig zu machen, man hat dann auch die Pflicht, das Körnchen Wahrheit, welches ja im Unsinn nur entartet ist, herauszuschälen. Denn nur dann ist die Arbeit in Wahrheit eine aufbauende. Das letztere vermisst man in Saladin's Schriften.*) In theologischen Schriften wäre es aber besonders angebracht. Das Niederreissen falscher Begriffe ist ja so leicht. — Hier wäre das Aufbauen nicht besonders schwer gewesen. Die Hölle ist das Reich der Materie, in welches der Geist hinabgestossen wird. Er wirkt in ihr, strebt ewig nach oben zurück ins Himmelreich, in seinen Urzustand, solange er diesen aber nicht erreicht, „quält" ihn das ewig reinigende Fegefeuer (der Entwickelung), bis zum Untergang der Welt (der Moment, wo der Geist seine Urfreiheit wiedererlangt, er also das Bewusstsein der Materie verliert). Solche Ideen in breiterer Ausführung fehlen dem Buche, auch die historischen Daten der Entstehung des Höllenglaubens, die wir in Babylonien und Indien zu suchen haben. Auch auf diesem Gebiete heisst verstehen — verzeihen, was um so leichter wird, da wir wissen, dass Sünden, auch die der Geistlichkeit aus Tamas, der Dummheit, der Unwissenheit entspringen. Leider ist dies nicht unumschränkt richtig, denn Tamas ist oft mit Rajas, der Leidenschaft verzwickt, und dann erspriesst das Giftkraut des Fanatismus, dem wir die Hexenprozesse im Mittelalter, und die Verfolgungen selbständiger Denker unserer Tage verdanken. Die nächste Schrift gibt uns dazu ein Beispiel.

Freiberg, H., Anti-Loofs I, erster theoretischer Teil; eine deutliche Antwort auf den Anti-Häckel des Hallischen Professors der Gottesgelehrtheit Dr. Friedrich Loofs. Neu-Dölau 1903. (2.60)

Häckels Welträtsel, die wir nächstens vom okkulten Standpunkt behandeln werden, haben Prof. Loofs in Halle veranlasst eine Schrift „Anti-Häckel" zu veröffentlichen, in der er „absichtlich ehrverletzend" Häckel bis aufs Messer

*) Trotzdem er in Jehovas ges. Schriften sagt: Diejenigen, die durch den äusseren Schein ins Innere der Seele zu blicken vermögen — sie werden wissen, dass ich an der Rechtfertigung Gottes, nicht an der Zerstörung Gottes arbeite.



oder richtiger wohl, bis auf den Staatsanwalt bekämpft. Nun können sich die Menschen die Köpfe einschlagen, wie sie wollen, es geht uns solange nichts weiter an, als sie es für sich tun, wenn sie aber bei diesen Balgereien Mäntelchen umhängen, die die Leute täuschen sollen, dann hört bei uns und auch beim Verf. des Anti-Loofs eben die Gemütlichkeit auf. Wir verlangen in jedem Kampfe ein offenes Farbebekenntnis. Nenne Dich also nicht einen Christen, wenn Du meucheln willst; nenne Dich einen Söldling, denn solcher Art ist dein Handeln! Wie verträgt es sich mit der Würde eines christlichen Geistlichen, denn ein solcher ist doch Prof. Loofs, „absichtlich ehrverletzend“ zu schreiben? Ist das Nachfolge Christi? — Damit wäre der Anti-Häckel eigentlich für uns erledigt. Herr Freitag hat aber das Bedürfnis, seinen Empfindungen über diese Untat reichlich Luft zu machen. Und er tut dies mit einer lobenswerten Energie und Klarheit. Selbst Häckels allerdings etwas plumpes Dreinhauen auf das Scheinchristentum bleibt hinter der Schärfe Freiberg'scher Diktion zurück. Es fehlt mir zum Bilde nur noch der Staatsanwalt! Oder findet sich keiner, der den Mut hat theologischen Unsinn zu verteidigen? Dann umso besser, es wäre somit einmal ein Praecedenzfall geschaffen für alle zukünftigen Wahrheitsforscher, dass sie am sichersten ihre Meinung aussprechen können, wenn sie es in der schärfsten Weise tun! —

Da ich bis auf einen Punkt völlig mit Freitag übereinstimme in der Bekämpfung der flauen, unwahrhaftigen Kirchentheologie, übergehe ich die Ausführungen, die sich gegen Luthardt und Loofs richten. Man liest die Arbeit interessiert, auch wo der Ton der Polemik das gewöhnliche Mass überschreitet. Aus seiner im Wesen übrigens religiösen Auffassung ersehe ich wie ungeheuer wertvoll in dem nunmehr eingeleiteten Religionskampfe unsere theosophischen Ideen sind und sein könnten, wenn sich Leute wie Freitag, Saladin, Kalthoff etc. damit in rechter Weise befassen wollten. Sie stehen alle so nahe an dem Erfassen der Wahrheit, dass es nur noch ein Kleines dauern kann, und sie münden mit ihren Bestrebungen in den Strom der theosophischen Bewegung ein. Über Metaphysik möchte ich mich mit Freitag erst unterhalten, wenn uns seine weiteren Schriften vorliegen.

Nicht überein stimme ich mit Freitag in der Bekämpfung der Dreieinigkeit, die nach meinen Anschauungen ein tiefer metaphysischer Begriff ist, nur ist dieser Begriff durch die Profanierung der Geistlichen zu einer Narrheit verdreht worden. Bei Häckels Kritik mehr darüber.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

